

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

N^o 102.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illust. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Freitag, den 28. August

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Der Krieg.

Großer Sieg der österreichisch-ungarischen Truppen.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Wien, 26. Aug. Das Kriegs-
quartier meldet amtlich: Die 3-
tägige Schlacht bei Krasnik
endete mit einem völligen Sieg
unserer Truppen. Die Russen
wurden auf der ganzen etwa 70
Kilometer breiten Front gewor-
fen und haben fluchtartig den
Rückzug gegen Lublin angetreten.

Die Kämpfe um Krasnik sind von weitragen-
der Bedeutung. Sie waren eine dreitägige
Schlacht mit siebzig Kilometer Front, an der also
vermutlich eine große Zahl russischer Korps teil-
nahmen. Sie endeten gestern mit allgemeiner
Flucht der Russen, also einem völligen Mißlingen
des geplanten Schutzes Lublins. Die österreichisch-
ungarische Offensive und die Verfolgung der
fliehenden Russen sind in weiterem raschen Fort-
schreiten begriffen. Die Folgen des Sieges bei
Krasnik sind noch garnicht zu übersehen. Die
Stärke der russischen Streitkräfte wird auf mindestens
fünf Armeekorps geschätzt.

Die Schlacht bei Krasnik eröffnete den Truppen
unserer Verbündeten den Marsch gegen Norden,
wo starke russische Festungen, Zwangorod und
hinter ihm Warschau, bald die letzten Stützpunkte
der russischen Herrschaft in Polen sein werden.
Die Operationen sind, wie eine amtliche Mitteilung
des österreichisch-ungarischen Generalstabs erklärte,
im Einklang mit denen der deutschen Truppen
vor sich gegangen, stellen daher nur einen Teil
des großen Ringens dar, das an entscheidender
Stelle sich nunmehr zu ungunsten der Russen
gewendet hat. — Der Sieg wird aber auch
moralische Wirkungen von größter Bedeutung aus-
lösen, da das schon revolutionierte Polen in atem-
loser Spannung auf den Vormarsch der Befreier
wartet. Ihr erster großer, in offener Schlacht
errungener Erfolg macht den russischen Klagen-
meldungen ein Ende, mit denen russische Flieger
selbst die Deutschen in Ostpreußen zu betören
hofften. Krasnik bedeutet auch das Ende des
russischen Waffenruhms, der in Polen seit einem
halben Jahrhundert fast unerschütterlich festzustehen
schien.

Krasnik ist eine Stadt von 8028 Einwohnern
und liegt im russisch-polnischen Gouvernement
Lublin, etwa 20 Kilometer nordöstlich von der
nördlichsten Spitze der österreichischen Provinz
Galizien und 45 Kilometer südlich von der Haupt-
stadt Lublin an der Straße Janow-Lublin. Von
Lublin aus führt die Eisenbahn auf einer 150
Kilometer langen Strecke nach Warschau. Das

Gouvernement Lublin ist 16 838 Quadratkilometer
groß und hat 1 159 463 Einwohner. Das Land
ist eben, stark bewaldet und hier und da morastig,
es hat viele Seen und die Flüsse Weichsel, Sau,
Bug und Wieprz. 43 Prozent der Fläche sind
Acker- und Gartenland, 32 Prozent Wiesen und
Weiden. Sämtliche Getreidearten geben reichen
Ertrag. Die Einwohner sind überwiegend Polen,
im Nordwesten, Kleinrussen, dann Juden und
Deutsche. Die Hauptstadt Lublin hat 50 152
Einwohner, viel Industrie und Handel und jährlich
drei große Messen.

Wien, 26. Aug. Aus dem Kriegspressquartier
wird amtlich gemeldet: Nach den letzten Nachrichten
haben unsere Truppen in den Kämpfen um Kras-
nik über 3000 Gefangene gemacht und drei
Fahnen, 20 Geschütze und 7 bespannte Maschinen-
gewehre erbeutet. Gefangen genommene russische
Offiziere, die den Feldzug gegen Japan mitge-
macht haben, sagten übereinstimmend aus, daß
die Angriffe unserer Streitkräfte viel stürmischer
als diejenigen der Japaner gewesen sind. — Die
russischen Gefangenen berichten, nach der „Bos-
n. Ztg.“ ferner, daß große Unzufriedenheit unter
den russischen Truppen herrscht. Viele küßten
den österreichischen Offizieren die Hände, da
ihnen die gute Behandlung ganz ungewohnt war.
Sie schienen sich über ihre Gefangennahme ganz
glücklich zu fühlen. Eines unserer Luftschiffe
unternahm einen Flug auf russisches Gebiet, der
zwölf Stunden dauerte. Das Luftschiff hielt sich
durchschnittlich in einer Höhe von 2000 Metern.
In der Nähe von Zwangorod geriet das Luft-
schiff über feindliche Stellungen, die es mit einem
Hagel von Artillerie- und Geschützgeschossen über-
schütteten. Auch südöstlich von Lublin wurde der
Luftkreuzer in beiden Flanken von Infanterie und
Artillerie beschossen. 25 Geschützflugeln durch-
schlugen den hinteren Teil, eine Anzahl von
Kugeln prallte an der Gondel ab. In weiterer
Entfernung explodierten Schrapnells. Trotzdem
fiel ein Sprengstück in die Gondel. Der geringe
Schaden wurde repariert. Die Besatzung blieb
unverletzt. Am Abend landete der Luftkreuzer in
unserem Hauptquartier.

Berlin, 26. Aug. Die „Nordd. Allg. Ztg.“
schreibt: „Mit dem Siege bei Krasnik ist die erste
große Schlacht gegen die Russen geschlagen worden.
Die Entscheidung brachte einen vollen Erfolg.
Der Gegner wurde nicht nur zum Rückzug ge-
zwungen, sondern mußte fluchtartig nach Lublin
zurückweichen. Mit dem Gefühl hochgespannten
Stolzes vernehmen wir Reichsdeutsche die Kunde
von dem siegreichen Vordringen unseres Bundes-
genossen. Was in langen Friedensjahren vor-
bereitet, besteht jetzt glänzend die erste Prüfung
und bekräftigt so die im Deutschen Reiche und in
Oesterreich-Ungarn immer gehegte Ueberzeugung,
daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn, wenn
sie Schulter an Schulter kämpfen, jeder Ueber-
macht gewachsen sind, die sich gegen sie erheben
könnte.“

Wien, 27. Aug. Ein Berichterstatter im
Kriegspressquartier telegraphiert: Die bei Krasnik
verammelten Russen betrugen 200 000 Mann.

Namur und Longwy gefallen.

wb Berlin, 26. Aug. Bei Namur sind sämtliche
Forts gefallen. Ebenso ist Longwy nach tapferer
Gegenwehr genommen. Gegen den linken Flügel der
Armee des deutschen Kronprinzen gingen von
Verdun und östlich starke Kräfte vor, die zurück-
geschlagen sind. Das Ober-Elsas ist bis auf un-

bedeutende Abteilungen westlich von Kolmar von
den Franzosen geräumt.

Longwy liegt in der Dreiländerecke und be-
festigt den französischen Zipfel an der Ecke, wo
die Grenzen von Belgien und Luxemburg mit
Frankreich zusammenstoßen. Die Stadt gehört
zum Arrondissement Briey im Departement Meurthe
et Moselle, am Chièrs in den Ardennen und in
der Linie Longuion—Mont-St. Martin und ist
Ausgangspunkt der 18 Kilometer langen Strecke
Longwy—Villerupt der Ostbahn, es hat als Ge-
meinde 10 000 Einwohner und in der Garnison
einen Teil des 9. Jägerbataillons. Im Krieg
1870 wurde Longwy Ende November zunächst
durch Truppen des 7. Armeekorps eingeschlossen
und im Januar 1871 durch eine Abteilung der
ersten Armee beschossen. Die Uebergabe erfolgte
am 25. Januar, die Belagerung erforderte also
zwei Monate. Diesmal ist die Sache wesentlich
schneller gegangen, die Festung wurde sozusagen
überannt. Außer der bastionierten, mit Hohl-
bauten verstärkten Umwallung hat Longwy die
beiden detachierten Werke Bel-Aubre und Bieuz-
Chateau.

Die Schlacht bei Metz.

Berlin, 25. Aug. Das „Militärwochenblatt“
schreibt über den Sieg in Lothringen: Diese ge-
wonnene Schlacht ist den größten Siegen von
1870/71 gleichzustellen. Man bedenke, daß sie
nicht ganz drei Wochen nach dem Ausbruch der
Mobilmachung, trotz zeitlichen Vorsprungs der
Franzosen ohne vorbereitete kriegerischen Maß-
nahmen geschlagen worden ist. Wer zu beurteilen
weiß, wie es bei dem gallischen Temperament
nach einer solchen Niederlage bei den französischen
Truppen aussehen wird, wieviel moralische Ein-
buße, Menschen- und materielle Verluste die ge-
schlagene Armee erlitten hat, und welcher ge-
waltigen Anstrengung es für eine erstklassige Führer-
schaft und Kriegsverwaltung bedarf, um eine solche
desorganisierte Masse, wie sie die geschlagene
französische Armee heute darstellt, wieder zu einer
operationsfähigen Truppe zu machen, wird zu-
stimmen, daß die Trümmer dieser geschlagenen
französischen Armee nicht vor sechs bis acht
Wochen wieder im Felde erscheinen können.

wb Berlin, 26. Aug. Im Großen Haupt-
quartier ist folgendes Telegramm des Kaisers
Franz Josef an Kaiser Wilhelm vom 24. August
eingetroffen:

Sieg auf Sieg! Gott ist mit Euch, er
wird auch mit uns sein. Allerinnigst beglück-
wünsche ich Dich, teurer Freund, den jugend-
lichen Helden, Deinen lieben Sohn den Kron-
prinzen, sowie den Kronprinzen Rupprecht von
Bayern und das unvergleichlich tapfere deutsche
Heer. Worte fehlen, um auszudrücken, was
mich und mit mir meine Wehrmacht in diesen
weltgeschichtlichen Tagen bewegt. Herzlichst
drückt Deine starke Hand

Franz Josef.

Berlin, 26. Aug. Generaloberst v. Heeringen,
der frühere Kriegsminister und ehemalige Kom-
mandeur des 2. Armeekorps, hat, wie die „Ost-
see-Zeitung“ hört, das Eiserne Kreuz 1. Klasse
erhalten. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse hat er
sich bereits als junger Leutnant im Kriege 1870/71
erworben.

Der Vormarsch auf Antwerpen.

Berlin, 26. Aug. Das Volk'sche Tele-
graphenbureau verbreitet folgende Mitteilungen,
die der „Bos. Ztg.“ aus dem Haag zugehen:

„In Antwerpen macht sich bereits eine heftige
Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Regierung
bemerkbar, die durch ihre doppelstimmigen Belandt-

machungen das Publikum so lange in völliger Ungewissheit gelassen hat. Am Mittwoch Mittag trafen in jämmerlichem Zustande die ersten flüchtigen Truppen von dem Schlachtfelde ein. Die Schlacht bei Löwen dauerte drei Tage. Die Soldaten berichteten uns auf unsere Frage: „Unser Vormarsch ist dreimal abge schlagen worden. Wir kämpften wie die Löwen, aber wir konnten gegen die Uebermacht nicht an. Für jeden gefallenen Feind standen zehn neue auf, und doch hätten wir ausgehalten, wenn unsere Leute nicht von dem grauenhaften Feuer der deutschen Maschinengewehre buchstäblich niedergemäht worden wären. Diese entsetzlichen Mordwerkzeuge speien den Tod aus und mähen mit rasender Geschwindigkeit in ihrem Umkreise alles nieder. Da gibt es keinen Widerstand.“ — Ferner beklagen sich die Belgier über den Mangel an Offizieren. Die Verzweiflung ist um so größer, als sich die Truppen von den Engländern und Franzosen betrogen glauben. „Seit 14 Tagen“, so sagten sie, „wurde uns beständige Hilfe versprochen, und wenn es darauf ankam, standen wir allein und mußten uns tot schießen lassen.“

Mit allem Eifer werden die Befestigungen von Antwerpen verstärkt; inzwischen rücken die deutschen Truppen vor. Sie haben alle Verbindungen mit Antwerpen durchschnitten. Man glaubt, daß die ersten Vorpостengefächte unmittelbar bevorstehen. Deutsche Aeroplane haben die Forts überflogen; sie wurden beschossen, doch, soweit man erkennen konnte, ohne Erfolg. Bei der Schlacht bei Löwen sind, wie es scheint, Franzosen und Engländer zu spät gekommen, doch müssen auch sie an dem Streit teilgenommen haben, denn unter den Tausenden von Verwundeten, die nach Antwerpen gebracht worden sind, befinden sich auch Engländer und Franzosen.

Warnung an die Belgier.

Berlin, 26. Aug. Der Kriegsberichterstatter des „B. T.“ schreibt aus dem Großen Hauptquartier, daß folgender Anschlag in den drei Sprachen deutsch, vlämisch und französisch in ganz Belgien veröffentlicht wurde:

An die Bevölkerung Belgiens!

Die Ereignisse der letzten Tage bewiesen, daß die Bewohner sich nicht über die Folgen klar sind, welche Verletzungen des Kriegsrechts nach sich ziehen. Ich empfehle daher, die folgende Veröffentlichung mit großer Aufmerksamkeit zu lesen. Mit dem Tode werden bestraft alle Landeseinwohner, die auf unsere Soldaten schießen oder sich sonst an Kämpfen beteiligen, die, ohne dem Heer anzugehören, unseren Truppen Schaden, den belgischen Truppen oder ihren Verbündeten Hilfe leisten, die sich einer Handlung schuldig machen, die Leben und Gesundheit unserer Soldaten gefährdet und die bei Spionage betroffen werden. In den Ortschaften werden Hausdurchsuchungen abgehalten. Wer mit Waffen angetroffen wird, zieht sich schwere Strafen zu. In Belästigungsfällen wird die Todesstrafe verhängt. Ortschaften, deren Bewohner feindselige Handlungen gegen unsere Truppen begehen, werden niedergebrannt. Für Zerstörung von Straßen und Eisenbahnbrücken werden die den Zerstörungspunkten benachbarten Dörfer zur Verantwortung gezogen. gez. Krolewe.

200 Millionen Kriegskontribution.

Stockholm, 27. Aug. Offiziell wird einem Londoner Telegramm zufolge mitgeteilt, daß Deutschland von Brüssel eine Kriegskontribution von acht Millionen Pfund Sterling, das sind 160 Millionen Mark, fordere. Das Reuterbureau teilt mit, daß die Deutschen ferner beschloßen hätten, in der Provinz Lüttich eine Kriegsteuer von 40 Millionen Mark zu erheben.

Ein deutscher Kreuzer in die Luft gesprengt.

wb Berlin, 27. Aug. Sr. Maj. kleiner Kreuzer „Magdeburg“ ist bei einem Vorstoß im finnischen Meerbusen in der Nähe der Insel Odenholm im Nebel auf Grund geraten. Hilfeleistung durch andere Schiffe war bei dem dicken Wetter unmöglich. Da es nicht gelang das Schiff abzubringen, wurde es beim Angriff weit überlegener russischer Streitkräfte in die Luft gesprengt und hat so einen ehrenvollen Untergang gefunden. Unter dem feindlichen Feuer wurde von dem Torpedoboot „V 26“ der größte Teil der Besatzung des Kreuzers gerettet. Die Verluste von dem Kreuzer „Magdeburg“ und dem Torpedoboot „V 26“ stehen noch nicht ganz fest. Bisher sind gemeldet: Tot 17, verwundet 21, vermißt 85, darunter der Kommandant der „Magdeburg“. Die Geretteten werden heute in einem deutschen Hafen eintreffen. Die Verlustliste wird sobald wie möglich herausgegeben werden.

Der 1911 vom Stapel gegangene kleine Kreuzer „Magdeburg“, ein Schwester Schiff der „Breslau“, die sich im Mittelmeer ausgezeichnet hat, ist eines der modernsten Schiffe dieses Typs (4550 Tonnen Wasserverdrängung, Armierung 12 10-Zentimeter-Geschütze), das die deutsche Flotte besaß. Nicht einem, wenn auch zufällig im Augenblick des Kampfes überlegenen Feind ist das schöne Schiff zum Opfer gefallen, sondern einem Unfall, der in so überaus schwierigen Gewässern, wie es die Inselgebiete des finnischen Meerbusens sind, und bei Nebel jeden bedroht, der etwas wagt. Die Tapferen, die das Schiff dem Feinde entgegenführten, haben bis zum letzten Augenblick ihre Pflicht getan. — Die Sprengung ihres Kreuzers mag den Seelenten schmerzlicher gewesen sein als der Tod. Aber sie war eine harte Notwendigkeit. Und dieser Heldentat reiht sich würdig die andere an, von der die knappe Meldung berichtet: Die Vergeltung der Ueberlebenden durch das Torpedoboot „V 26“, das unter dem Feuer des an Zahl vielfach überlegenen Feindes todesmutig vorgegangen ist. Wir wollen nicht einen Augenblick den Verlust beschönigen, den unsere Flotte erlitten hat. Aber wir dürfen uns freuen, daß der Marinestab sofort die Wahrheit bekannt gegeben hat und damit erneut den Beweis liefert, daß Deutschland nichts verbirgt. Der treuen Helden aber, die mit dem schönen Kreuzer untergegangen sind, gedenken wir in Dankbarkeit und Ehrfurcht.

Zum Vormarsch der kronprinzlichen Armee.

Berlin, 27. Aug. Die „Vossische Zeitung“ hebt hervor: Alle durch Namur laufenden Verkehrswege können nunmehr von den deutschen Truppen als Nachschub benutzt werden. Wenn die Belgier auch Bahnen und Brücken zerstört haben, so werden sie unsere Verkehrstruppen bald wieder herstellen. Noch einmal haben die Franzosen versucht, das Vorgehen der Deutschen zum Stehen zu bringen. Starke Kräfte aus Verdun und östlich davon gingen gegen den linken Flügel der deutschen Armee des Kronprinzen vor, wo sie hofften, ihn von der Verderben bringenden Verfolgung abzubringen. Dieser Versuch mißlang. Der Angriff wurde abge schlagen, sodaß der weitere Vorstoß der kronprinzlichen Armee unbehindert weiter durchgeführt werden kann.

Oesterreichische Verwaltung in Polen.

Aus Wien wird gemeldet: Oesterreichische Beamte werden in diesen Tagen abreisen, um die Verwaltung der von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Orte Russisch-Polens zu übernehmen.

Ein Zeppelin schiff über Antwerpen.

Rom, 26. Aug. Aus Antwerpen wird gemeldet: In der vergangenen Nacht warf ein Zeppelinluftschiff acht Bomben auf die Stadt, nach Pulverlager zielend. Zwei Häuser wurden zerstört. Es habe 7 Tote und 8 Verwundete gegeben.

Amsterdam, 26. Aug. Die belgische Regierung hat gegen die Bombenwürfe des Zeppelin-Luftschiffs, das in der Stadt große Panik hervorrief, im Haag Protest eingelegt. Demgegenüber zitiert das „Handelsblad“ einen Artikel des verstorbenen belgischen Staatsministers Deernaert, aus dem hervorgeht, daß auf der zweiten Haager Friedenskonferenz der belgische Vorschlag, das Bombenwerfen für die Zeit bis zur dritten Friedenskonferenz zu verbieten, nur 28 Stimmen auf sich vereinigte bei 8 Enthaltungen und 8 Ablehnungen. Eine Ratifizierung der Konvention erfolgte also nicht, zumal da außer Deutschland auch Frankreich unter den Gegnern des Verbotes war. Eine Bestimmung, die das Bombenwerfen aus Luftschiffen einschränke, bestiehe demnach nicht.

Berlin, 27. Aug. Ueber die Wirkungen der Zeppelinbomben im Antwerpen meldet der Kriegsberichterstatter des „Berl. Lok.“ aus dem Großen Hauptquartier: Heute darf ich mitteilen, daß wir von Namur zurückgekehrt in der Nacht vom 24. zum 25. August einen Zeppelin über Lüttich sahen, der auf der Fahrt nach Antwerpen begriffen war. Seine dortige Tätigkeit hatte den beabsichtigten Erfolg, sowohl was den angerichteten Schaden betrifft — die Gasanstalt ist zerstört — als auch in bezug auf den Eindruck, den die Unternehmung namentlich in England hervorrief. Morgens gegen 4 Uhr kehrte der Zeppelin, obgleich heftig beschossen, über Lüttich vollständig unverfehrt zurück, um seinen Hafen in Deutschland aufzusuchen.

Ein Kaiserparade beim Hauptquartier.

Berlin, 27. Aug. Nach dem großen Sieg unserer Truppen in Lothringen versammelte, wie einem hier eingetroffenen Bericht der Dortmunder „Tremonia“ zu entnehmen, der Kaiser die beim

Hauptquartier liegenden Truppen zu einer Parade und hielt hierbei folgende Ansprache:

„Kameraden! Ich habe euch hier um mich versammelt, um mich mit euch des herrlichen Sieges zu erfreuen, den unsere Kameraden in mehreren Tagen in heißem Ringen errungen haben. Truppen aus allen Gauen halfen in unwiderstehlicher Tapferkeit und unerschütterlicher Treue mit zu dem großen Erfolge. Es standen unter Führung des bayerischen Königssohnes nebeneinander und fochten mit Glanz und Schneid Truppen aller Jahrgänge, Aktive, Reserve und Landwehr. Diesen Sieg danken wir vor allem unserem alten Gott, der wird uns nicht verlassen, da wir einstehen für eine gerechte und heilige Sache.“

Viele unserer Kameraden sind bereits im Kampfe gefallen. Sie starben als Helden fürs Vaterland. Wir wollen denselben hier in Ehren gedenken und bringen zu Ehren der draußen stehenden Helden ein dreifaches Hurra! Hurra! Hurra!

Wir haben noch manche blutige Schlacht vor uns, hoffen wir auch weiter auf gleiche Erfolge. Wir lassen nicht nach und werden dem Feind ans Leder gehen. Wir verlieren nicht die Zuversicht im Vertrauen auf unseren guten alten Gott dort oben. Wir wollen siegen, und — wir müssen siegen.“

Die Worte des Kaisers wurden von den Truppen mit ungeheurer Begeisterung aufgenommen.

München, 26. Aug. König Ludwig hat sich heute mit dem Ministerpräsidenten v. Hertling und dem Kriegsminister v. Krefz mit Sonderzug nach dem Hauptquartier begeben. Am Abend vorher langten die erbeuteten französischen Geschütze vor dem Wittelsbacher Palais an. Der König erschien auf dem Balkon und hielt eine Ansprache, worin er dem Publikum für sein Erscheinen dankte. Es sei ihm eine große Freude, daß er an seinem Namenstag durch das Geschenk der von bayrischen Soldaten erbeuteten Geschütze überrascht worden sei. Noch stehe man am Anfang des Krieges und es bedürfe des Zusammenschlusses aller Kräfte. Mit besonderem Stolz erfülle es ihn, daß der Kronprinz der Erste im deutschen Vande sei, der an der Spitze der bayrischen Truppen und der deutschen Armee einen großen Sieg errungen habe.

Kopenhagen, 27. Aug. Ueber London wird aus Paris berichtet: Zwischen dem französischen Kriegsminister und dem Generalissimus Joffre ist zu tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten gekommen. Der Kriegsminister hat den Oberbefehlshaber für den unnützen Einmarsch englischer Truppen in Belgien verantwortlich gemacht. Man glaubt, daß Joffre in Kürze zurückberufen und durch Amada oder Valabreque ersetzt werden wird.

Die Stimmung in Paris ist sehr gedrückt. Vor allem haben die Einnahme von Namur durch die Deutschen, der Einmarsch der Deutschen in Nordfrankreich und die Niederlage der englischen Reiterei bei Maubeuge einen tiefen Eindruck auf die Bevölkerung gemacht. Ein von der Regierung veröffentlichtes Communiqué, wonach trotz des Mißerfolges der Ausgang des Krieges für Frankreich noch befriedigend werden würde, blieb ohne jede Wirkung. Ein großer Teil der Einwohner von Paris zweifelt an der Glaubwürdigkeit englischer und französischer Siegesmeldungen. Viele rechnen mit dem Einzug der Deutschen in Paris und bereiten sich zur Flucht vor.

Die Bekanntgabe der Verluste.

Berlin, 26. Aug. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgende Bekanntmachung des Ministeriums des Innern: Im Interesse einer schnellen und zuverlässigen Bekanntgabe der Verluste der Armee während des gegenwärtigen Krieges sind folgende Einrichtungen getroffen worden: Erstens, die Verlustlisten werden als Anlagen des „Deutschen Reichsanzeigers“ und des „Königlich Preussischen Staatsanzeigers“ veröffentlicht. Außerdem wird jeder Stelle, welche das Armee-Verordnungsblatt erhält, ein Exemplar der Verlustliste überwiesen. Zweitens, den Landräten wird eine Anzahl Exemplare der Verlustlisten überhandt werden, um dieselben in ihren Büros und den Städten ihres Bezirks öffentlich auszulegen. In den Stadtkreisen erhalten sowohl die Magistrate als auch die etwa vorhandenen königl. Polizeiverwaltungen Verlustlisten zur öffentlichen Auslegung, namentlich in den Büros der Polizeireviere. Drittens, in allen Kreisen (Land- und Stadtkreisen) werden die Namen derjenigen Toten und Verwundeten, welche den betreffenden Kreisen angehören, ausbezogen werden. Diese Auszüge sind neben den allgemeinen Verlustlisten öffentlich.

Siege auf der ganzen Linie.

Mobilmachung des Landsturms zur Besetzung Belgiens und zur Sicherung der Etappenlinien.

wb Berlin, 28. Aug. Großes Hauptquartier 27. Aug. Das deutsche Heer ist 9 Tage nach Beendigung seines Aufmarsches in fortgesetzten siegreichen Kämpfen in französisches Gebiet von Cambrey bis zu den Südogesen eingedrungen. Der Feind ist überall geschlagen und befindet sich in vollem Rückzuge. Die Größe seiner Verluste an Gefallenen, Gefangenen und Trophäen läßt sich bei der gewaltigen Ausdehnung der Schlachtfelder in zum Teil unübersichtlichem Wald- und Gebirgsgeleude noch nicht annähernd übersehen.

Die Armee des Generalobersten v. Kluck hat die englische Armee bei Maubeuge geworfen und sie heute südwestlich Maubeuge unter Umfassung erneut angegriffen.

Die Armee des Generalobersten v. Bülow und des Generalobersten Fehrn. v. Hausen haben etwa 8 Armeekorps französischer und belgischer Truppen zwischen Sambre, Namur und Maas in mehrtägigen Kämpfen vollständig geschlagen und verfolgen sie jetzt östlich Maubeuge vorbei. Namur ist nach dreitägigem Beschießen gefallen. Der Angriff auf Maubeuge ist eingeleitet.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg hat den geschlagenen Feind über den Semois verfolgt und die Maas überschritten.

Die Armee des deutschen Kronprinzen hat eine befestigte Stellung des Feindes vorwärts Longwy genommen und einen starken Angriff aus Verbund abgewiesen. Sie befindet sich im Vorgehen über die Maas. Longwy ist gefallen.

Die Armee des Kronprinzen von Bayern ist bei der Verfolgung in Lothringen von neuen feindlichen Kräften in der Position von Nancy und aus südlicher Richtung angegriffen worden. Sie hat den Angriff zurückgewiesen.

Die Armee des Generalobersten v. Heeringen setzt die Verfolgung in die Vogesen nach Süden fort. Das Elsaß ist vom Feinde geräumt.

Aus Antwerpen haben 4 Division belgischer Truppen gestern und vorgestern einen Angriff gegen unsere Verbindungen in der Richtung nach Brüssel gemacht. Die zur Abschliefung von Antwerpen zurückgelassenen Kräfte haben die belgischen Truppen geschlagen. Dabei wurden viele Gefangene gemacht und Geschütze erbeutet. Die belgische Bevölkerung hat sich überall an den Kämpfen beteiligt, daher sind strengste Maßnahmen zur Unterdrückung der Franktireurs und Vandalenwesens angeordnet worden. Die Sicherung der Truppenlinie mußte bisher der Armee überlassen bleiben. Da diese aber für den weiteren Vormarsch die zu diesem Zwecke zurückgelassenen Kräfte notwendig an der Front brauchen, so hat Se. Maj. die Mobilmachung des Landsturms befohlen.

Der Landsturm wird zur Sicherung der Etappenlinien und zur Besetzung von Belgien mit herangezogen werden. Dieses unter deutschen Verwaltung tretende Land soll für die Heeresbedürfnisse aller Art ausgenutzt werden, um das Heimatgebiet zu entlasten.

Der Generalquartiermeister: v. Stein.

Politische Rundschau.

Bad Homburg v. d. H., 27. Aug. Die Kaiserin ist am Mittwoch abend kurz nach 8 Uhr in Bad Homburg eingetroffen. Sie wurde vom Landrat Dr. Ritter von Marx am Bahnhof empfangen und von einer nach tausenden zählenden Menschenmenge jubelnd begrüßt. Die „Wiesbadener Neueste Nachrichten“ fügen dieser Nachricht folgendes hinzu:

„Es ist uns Nassauern eine erhebende Freude, die Kaiserin in diesen ersten Tagen in unserer engeren Heimat zu wissen. Die allerhöchste Frau, deren kaiserlicher Gemahl mit sechs Söhnen im Felde steht, wird bei ihren Besichtigungen erkennen, daß auch bei uns alles getan ist, um den tapferen Landeskindern, die ihr Blut fürs Vaterland vergossen haben, Viderung und Heilung zu verschaffen. Die Mütter, deren Herzen in banger Sorge um ihre vor dem Feinde stehenden Söhne schlagen, und die verzagen wollen, wenn sie von einer neuen Schlacht hören, mögen sich an der hohen Frau ein ermutigendes Beispiel nehmen. Auch die kaiserlichen Prinzen setzen ihr Leben aufs Spiel, auch sie stehen vor dem ihrer Leitung anvertrauten Truppenteil und führen ihn im Kugelregen dem Feinde entgegen und zum unausbleiblichen Siege. Auch das Herz der Kaiserin wird oft in geheimen Sorgen schlagen, aber verzagen wird die erste Frau und erste Mutter des deutschen Reiches nicht. Unsere Feldsoldaten verteidigen das Höchste was es auf Erden gibt: Das Recht. Sie verteidigen unser deutsches Recht, das neidische und habgierige Feinde zerbrechen wollten. Das muß alle Frauenherzen, alle Mütterherzen stark machen, damit sie mit stolzer Würde jeden Schlag ertragen können, den das Geschick ihnen auferlegt. Was in menschlichen Kräften steht, geschieht, um die Lage der Verwundeten zu erleichtern, ihre Heilung zu beschleunigen. Die Kaiserin hat es als ihre vornehmste Pflicht angesehen, sich durch den Augenschein davon zu überzeugen, daß alles geschieht, was notwendig war. Ihre erste Besichtigungsfahrt außerhalb Berlins hat unsere Landesmutter in unsere Heimat geführt. Dank sei ihr dafür! Und ein herzliches Heil zur Begrüßung im getreuen Nassau.“

Zum Tode des Prinzen Fried. Wilhelm zur Lippe.

wb Hannover, 26. Aug. Zum Tode des Prinzen Friedrich Wilhelm zur Lippe gibt das stellvertretende Generalkommando in Hannover

folgende Einzelheiten aus dem Bericht von Augenzeugen: Nach erbitterten Nahkämpfen gingen wir am Morgen des 6. August erfolgreich gegen Lüttich vor. Die Abteilung, zu der ich zählte und bei der sich eine der Regimentsfahnen und der Regimentskommandeur Prinz Fried. Wilhelm zur Lippe befand, gelangte gegen Morgen auf die nordöstlichen Wälle von Lüttich. Hier wurden wir von allen Seiten von belgischen Truppen umstellt, die uns immer enger einschlossen und mit einem Hagel von Geschossen überfielen und uns hart bedrängten. Auf Befehl seiner Durchlaucht bildete unsere Abteilung nunmehr einen Kreis, und wir verteidigten uns längere Zeit aufs Hartnäckigste. Endlich erschien zu unserer Unterstützung von links eine starke Abteilung. Um dies genauer festzustellen, erhob sich der Prinz in Kniestellung, musterte mit dem Feldstecher die herannahende Abteilung und gab mir, der ich auf handbreite Entfernung unmittelbar neben ihm auf der Fahne lag, den Befehl: „Erheben Sie die Fahne, damit wir rechtzeitig erkannt werden.“ Ich erhob die Fahne und schwenkte sie im Kreise, was sofort einen verstärkten feindlichen Kugelhagel bewirkte. Mir wurde die Fahne aus der Hand geschossen und der Prinz gleichzeitig an Brust und Hals tödlich getroffen. Umsinkend sprach er — es war gegen 11 Uhr vormittags — seine beiden letzten Worte: „Grüßen Sie . . .“

Erbprinz Luitpold von Bayern †

München, 27. Aug. Erbprinz Luitpold von Bayern ist heute in Berchtesgaden verstorben. — Erbprinz Luitpold ist der älteste Sohn des in den letzten Tagen vielgenannten Heerführers, Kronprinzen Rupprecht und der Herzogin Marie Gabriele in Bayern. Prinz Luitpold war in Bamberg am 8. Mai 1901 geboren, stand also im 14. Lebensjahr.

München, 27. Aug. Der Tod des Erbprinzen Luitpold, der in Berchtesgaden an einer Halsentzündung erkrankt war, ist völlig unerwartet heute eingetreten. Drei Aerzte hatten den Prinzen behandelt, die Krankheit hatte aber in wenigen Tagen einen so ernsten Charakter angenommen, daß eine Rettung nicht mehr möglich war. Am 8. Mai 1901 zu Bamberg geboren, hat der Erbprinz ein Alter von dreizehn Jahren erreicht. Erbprinz und voraussichtlich nach Kronprinz Rupprecht künftiger Träger der bayrischen Krone ist nunmehr der am 3. Mai 1905 hier geborene Prinz Albrecht, Luitpold Ferdinand Michael.

Bermischte Nachrichten.

* Rudesheim, 28. Aug. Die erste städtische seitens bezogene Wagenladung Kartoffeln fand gestern raschen Absatz. Eine zweite Ladung, für welche schon viele Anmeldungen vorliegen, wird voraussichtlich Montag, den 31. August, hier sein. Gemäß Magistratsbeschlusses ist der Preis für den Zentner dieser Ladung auf Mk. 3.60 festgesetzt. Weitere Anmeldungen können Samstag von 8 bis 12 Uhr vormittags oder von 2 bis 5 Uhr nachmittags wieder bei Herrn Broggitter abgegeben werden.

* Rudesheim, 28. Aug. Herr J. Jttel, welcher des hohen Alters wegen sein Amt als I. Beigeordneter unserer Stadt, sowie alle Ehrenämter niedergelegt hat, wurde von den städtischen Körperschaften zum Stadthalter ernannt und demselben am Dienstag durch Herrn Geheimrat Landrat Wagner im Beisein der Herren Bürgermeister Alberti, Beigeordneter Oberleutnant Kubale und Stadtverordnetenvorsteher R. Reichenbach in seiner Wohnung der ihm von Sr. Majestät des Kaisers verliehene Kgl. Kronenorden 4. Klasse, in Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt, überreicht.

* Rudesheim, 28. Aug. Der hiesige Rath. Arbeiterverein hat in seiner gestrigen Vorstandssitzung beschlossen, zur Unterstützung der Angehörigen seiner zum Heere einberufenen Mitglieder den vorhandenen Fahnenfonds im Betrage von ca. 600 Mark als Unterstützung zur Verfügung zu stellen. Vorbehaltlich der Genehmigung der am Sonntag Nachmittag 5 Uhr stattfindenden Mitgliederversammlung, soll die erste Rate sofort ausbezahlt werden. In der stattfindenden Versammlung wird gleichzeitig über den gemeinsamen Bezug von Kohlen und Kartoffeln Beschluß gefaßt werden.

* Rudesheim, 28. Aug. (Die Nassauische Kriegsversicherung als Mittel zur Sicherstellung der Ansprüche aus fälligen Renten etc.) Die Nassauische Kriegsversicherung findet allgemeines Interesse. Es zeigt sich das besonders auch in der Vielseitigkeit der Wünsche, die an die Direktion der Nassauischen Landesbank in dieser Beziehung herantreten. So fragte ein Hausbesitzer an, ob es angängig sei, daß er seine ins Feld gezogenen Mieter aus eigenen Mitteln versichere, damit er, auch wenn der Mieter fallen sollte, seine Miete bekäme. So überraschend diese Idee auf den ersten Blick aussieht, so darf doch nicht verkannt werden, daß ein solches Vorgehen durchaus den Hinterbliebenen des Mieters zugut kommt. Nur darf natürlich der Hausbesitzer einen etwaigen Ueberschuß nicht behalten. In dieser Form lehnt die Kriegsversicherung überhaupt den Antrag ab, da nach § 1 der Bedingungen, mit Ausnahme bei Gesamtversicherungen (Fabriken, Vereine etc.) nur die Angehörigen der bereits ins Feld gerückten Kriegsteilnehmer die Anteilsscheine lösen können. Es bietet sich aber ein einfacher Ausweg, indem der vorsichtige Hausbesitzer der Frau des Mieters das Geld zur Versicherung übergibt und sich den Anspruch in Höhe seiner Forderung übertragen läßt. Auch andere Fälle kommen vor. So wollte ein Großhändler einen ins Feld gezogenen Kunden versichern. Es ist durchaus erwünscht, daß die Nassauische Kriegsversicherung für solche Fälle — natürlich in der eben angegebenen Form — benutzt wird.

* Bingen, 26. Aug. Ein großer Gefangenentransport kam hier im Laufe des Tages durch. Die Gefangenen, anscheinend Franzosen und Belgier wurden in mehreren kurz hintereinander folgenden Güterzügen rheinaufwärts befördert. Sie kamen anscheinend aus Belgien und wurden nach Mainz befördert.

* Bingen, 26. Aug. Zur Unterstützung seiner im Felde stehenden Mitglieder bewilligte der Binger Schifferverein vorläufig die Summe von 1000 Mark. Die Unterstützungen sollen den Angehörigen rückwirkend vom 1. Mobilmachungstage an ausbezahlt werden.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rudesheim.

13. Sonntag nach Pfingsten. Evangelium: Von der Heilung der 10 Aussätzigen. 6 Uhr Beichtstuhl, 1/27 Uhr heil. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 1/29 Uhr Schulmesse, 1/210 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 1/22 Uhr Christenlehre. Abends 8 Uhr gemeinsame Beistunde coram Exposito für Vaterland und Heer und eine glückliche Papsiwahl.

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 35.

Obst-Versteigerung.

Dienstag, den 1. Sept. l. J., nachmittags 5 Uhr,
wird das

Obst

der Fehrl. von Ritter'schen Weiherwiese (Geflügelhof) baumweise
öffentlich meistbietend an Ort und Stelle versteigert.

Das Obst kann am Montag und Dienstag von vormittags 8 Uhr
an eingesehen werden.

Rüdesheim, den 25. August 1914.

Die Güterverwaltung.

Festsetzung von Höchstpreisen.

Ich setze folgende Höchstpreise fest:

Für 1. Kartoffeln:

	Gewicht kg	Mt.	Pfg.
a) Produzentenpreis			
an Großhandel	50	3	50
auf dem Markt	1/2	—	04
b) Großhändlerpreis	50	4	—
c) Kleinhändler-(Konsumenten)-Preis	1/2	—	05
2. Roggen	100	21	—
3. Weizen	"	25	—
4. Roggenmehl Basis 0:			
a) Großhändlerpreis	"	32	—
b) Kleinhändlerpreis	1/2	—	20
5. Weizenmehl Basis 0:			
a) Großhändlerpreis	100	38	—
b) Kleinhändlerpreis	1/2	—	24
zu 4 und 5: mit den für die Mühlen ortsüblichen Spannungen.			
6. Brot (Schwarzbrot II)	2 (4 Pfund)	—	60
7. Salz: a) Großhandel	100	18	—
b) Kleinhandel	1/2	—	10
8. Feinsalz	"	—	11

Die Preise verstehen sich für Ware von normaler, gesunder
Beschaffenheit. Sie bilden die äußerste Grenze der Preisstellung
und brauchen weder gefordert noch bewilligt zu werden.

Wer die festgesetzten Höchstpreise überschreitet, oder Vorräte
von derartigen Gegenständen verheimlicht, wird nach Reichsgesetz
von 4. 8. 14 mit Geldstrafe bis zu 3000 Mt. oder im Unver-
mögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Es wird hierbei noch darauf hingewiesen, daß für Getreide,
Mehl usw. ein **Ausfuhrverbot** besteht. Die Bürgermeister
der Gemeinden sind verantwortlich für die strenge Einhaltung
dieses Verbots.

Vorstehende Höchstpreise gelten vom 29. August 1914 an.
Die Bekanntmachung der Höchstpreise vom 12. August 1914 er-
reicht mit dem 28. August ihr Ende.

Die Festsetzung von Höchstpreisen für **Hafer, Vieh und
Fleisch** stelle ich in Aussicht, wenn sich Fälle unbegründeter
Preiserhöhungen wiederholen sollten.

Zu widerhandlungen gegen vorstehende Höchstpreis-Fest-
setzungen haben Bestrafungen zur Folge auf Grund R. G. vom
4. 8. 14, Nr. 4445.

Mainz, den 25. August 1914.

Der Gouverneur der Festung
von **Rathen**,
General der Infanterie.

Erleichterung des Ausfuhrverbots.

Freigegeben werden:

Obst, frisch, trocken und verarbeitet,
Rauchtabak, Zigarren und Zigaretten.

Mainz, den 18. August 1914.

Der Gouverneur
von **Rathen**
General der Infanterie.

Hochwürdige Mitbrüder!

Wer von uns möchte nicht wünschen, daß allen im Felde stehenden
katholischen Soldaten und besonders den Verwundeten auf den Schlach-
tfeldern die Tröstungen unserer hl. Religion gesendet werden. Nun
ist es leider Tatsache, daß nicht genug Feldgeistliche vorhanden sind,
wenigstens nicht genug etatsmäßige. Diejenigen, die freiwillig mit-
gehen, müssen das meistens auf ihre eigenen Kosten tun. Die Malteser
haben im Kriege 1870 für mehrere hundert Feldgeistliche Sorge getragen
und zwar durch milde Gaben, die denselben zu diesem Zwecke gegeben
wurden. Ich meine, wir, die wir aus was immer für Gründen verhindert
sind, draußen auf den Schlachtfeldern mit tätig sein zu können und mit
Trauer im Herzen dies empfinden, sollten unser Augenmerk gerade auf
diesen Punkt richten und unser Scherflein beitragen, auf daß möglichst
viele Feldgeistliche ausgerüstet werden könnten. Wie manches Scherflein
mögen auch wohl gern die Angehörigen der im Felde stehenden katholischen
Soldaten zu diesem Zwecke spenden zu innerer Beruhigung, wenn nur die
Gelegenheit dazu geboten wird. Ich bin gern bereit, Spenden für diesen
Zweck in Empfang zu nehmen und mit Hilfe der Malteser im Sinne der
Spenden zu verwenden.

Köln, den 21. August 1914.

An Lyskirchen 12.

Mrg. Fried. Graf Spee,
Pfarrer an St. Maria Lyskirchen
in Köln.

Wird dringend empfohlen.

Köln, den 22. August 1914.

F. Kard. v. Hartmann,
Erzbischof v. Köln.

Abdruck der Empfehlung amtlich beglaubigt.

Köln, den 22. August 1914.

Mrg. Fried. Graf Spee, Pfr.

(L. S.)

Zahn-Atelier

Rüdesheim a. Rh., Kirchstr. 8.

Während der Kriegezeit findet nur Nachmittags
von 2-5 Uhr Sprechstunde statt.

Telefon 230. Rasche, Dentist.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr.
Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität
Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr. **BINGEN a. Rh.** Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Vorzüglichste
Lederputz-Crème

Kavalier

Das Beste vom Besten

Das weltberühmte
Schuhputzmittel darf
in keinem Haushalt fehlen!

Eine neuhergerichtete
2-Zimmerwohnung
nebst allem Zubehör an ruhige Leute
per 15. September zu vermieten.
Schmidtstraße 17.

2 Zimmer u. Küche
mit Zubehör von 2 Personen in
sauberem Hause gesucht. Zu erfragen
in der Exped. d. Blattes.

Ein tüchtiges
Mädchen
welches Küche u. Hausarbeit versteht,
sucht sofort oder später Stellung.
Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Evangel. Kirche
Sonntag, den 30. August:
(12. n. Trin.)
Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst.
Donnerstag, den 3. Septbr.
Abends 8 Uhr: Kriegsbetsunde.

Einsame Wege.

Roman von E. St. . . . (Fortsetzung.)

8.

Wieder sind Jahre verflossen, und wieder schmückt sich der Tiergarten in Berlin mit dem zarten Grün. Der Frühling ist eingezogen, und die Menschen begrüßen denselben mit jubelndem Herzen. — Ein eleganter Zweispänner fährt durch den frühlingduftenden Tiergarten. Die Insassen, ein älteres Ehepaar, blicken mit der Ruhe und Friedlichkeit des beginnenden Alters in das Erwachen der Natur. Obwohl beide noch rüstig und frisch in die Welt blicken, so haben die letzten Jahre doch Spuren hinterlassen, die das nahende Alter verraten. Graf und Gräfin Maininski — denn sie sind es — weilen augenblicklich wieder in ihrer Villa in der Tiergartenstraße. Ihre Nichte, das Mladin, ist wieder mit Mann und Kind in Berlin. Nachdem der junge Gesandte nach kaum einjähriger Ehe mit Mlla nach dem Auslande verjagt wurde, hat ihn sein Beruf wieder in die Hauptstadt geführt. Die glückliche Familie ist glücklich darüber, ihre Nichte wieder in der Nähe zu haben. Mlla ist nun schon sechs Jahre die glückliche Gattin ihres Wladimir; bisher hat nichts die junge Ehe getrübt, der ein kleines Söhnchen entsproß. Der kleine, jetzt vierjährige Wladimir ist viel bei Großvater und Großmama, wie er Graf und Gräfin nennt. Diese erfreuen sich an dem aufgeweckten, herzigen Kinde, das ganz dem Vater gleicht. Viel Leben und Frohsinn bringt das junge Paar und der kleine Wladimir ins Haus der Verwandten. Auch jetzt unterhält sich das Ehepaar über Mlla und deren Gatten. Als der Wagen den Reitweg passierte, grüßte ein blutjunger Artillerieoffizier, der in raschem Tempo durch den Tiergarten ritt. „Wer ist es?“ forschte die Gräfin, welche fast alle Bekannten des Gatten kennt; nur dieser auffallend hübsche junge Mann, der eigentlich noch ein Knabe zu sein schien, war ihr fremd.

„Du kennst wohl die Geschichte unseres Försters? Dies ist der Sohn desselben.“

„Wirklich, dieser schöne Jüngling?“

„Allerdings!“ sagte ihr Gatte. „Er mag nun siebzehn oder achtzehn Jahre zählen und ist vor einigen Tagen zum Offizier ernannt worden. In der Lichtenfelder Madettenanstalt erhielt er seine Ausbildung. Sein Vater hat alles aufgeboten, um dem Sohne wiederzugeben, was er selbst verlor. Fürst Herbert ist ihm dabei behilflich gewesen, wie er es dem Förster vor Jahren, als der Sohn noch ein winziges Kerlchen war, versprochen haben soll.“

„Du siehst, das ist auch wieder ein edles Werk unseres Fürsten. Der Förster und seine Gattin sind natürlich des Glückes voll. Ferner soll der Fürst für den jungen Grafen v. Rastendorf — er kann nun seinen Namen offen tragen — einen schönen Landsitz gesichert haben, auf welchen er sich später zurückziehen wird. Vielleicht tat dies der Fürst auch aus dem Grunde, um dem Sohne zu ermöglichen, einst seinen Eltern einen schönen Lebensabend zu gewähren. Ich glaube jedoch nie-

mals, daß der Förster aus seinem Walde scheidet, er ist mit demselben verwachsen wie seine Tannen und Föhren, trozig und wetterhart. Ebensovienig wird die Försterin den Gatten verlassen. Sicher ist, daß diese liebevolle Frau es zustande brachte, daß der Sohn das wurde und werden wird, ein tadelloser Charakter und edler Mensch. Diese liebevolle, sanfte Frau, an welcher der Sohn mit obgöttlicher Liebe hängen soll, hat wirklich Wunder vollbracht, denn nur ihr ist es gelungen, den Gatten froh und heiter zu erhalten und ihn sein trauriges



Der Schicksals-Brunnen vor dem Kgl. Hoftheater in Stuttgart. (Mit Text.)

Schicksal mit Ruhe und Ergebung tragen zu lassen, wie sie auch dem Sohne die trefflichste Erziehung gab. Ihr Frauen verbringt wahrlich mehr als wir Männer!“ schloß der Graf, seine Gattin warm anblickend.

„Es mag sein“, entgegnete diese.

„Auch du bist eine solche Frau“, fuhr der Graf fort, als sie wieder in der Villa anlangten und durch den kleinen Vorgarten schritten.

„Du hast deinen Gatten auch auf den richtigen Weg gebracht. Deinen Gatten, der so leichtfertig und oberflächlich in den Tag hinein gelebt. Doch,“ setzte er hinzu, „auch unser Mlakind hat unsere Häuslichkeit froh und schön gemacht, besonders jetzt wieder, da sie mit Mann und Kind in unserer Nähe sein kann.“

„Ich stamme mehr und mehr über dich, Karl Ferdinand“, sagte die Gräfin. „Du erscheinst mir selbst als der trefflichste Mann, und ich danke dir für dein Lob. Ob ich es so ganz verdiene, ich weiß es nicht. Ich sah früher nur einen einsamen Weg vor mir, einen Weg der Pflicht, nun ist es licht und freundlich um mich geworden, wir gehen gemeinsam in Liebe, denn wir haben uns verstanden.“

„Ah, unser Liebling!“ rief der Graf, als sie die Vorhalle betraten und das Kinderfräulein ihnen mit Ullas Jungen entgegen trat.

Der Junge sprang dem grässlichen Paare freudig entgegen und ließ sich gebührend lieblosen und küssen.

„Die gnädige Frau läßt grüßen,“ sagte das Fräulein, „sie wird doch den Hofball heute besuchen, und wenn das Kind nicht stört, so wäre es der gnädigen Frau angenehm, wenn es den Nachmittag hier sein kann.“

„Aber das ist doch selbstverständlich, komm, mein Kleiner!“ jagte der Graf und faßte des Kindes Händchen, ihn in das Wohnzimmer führend. Graf und Gräfin bemühten sich nun um Ullas Jungen und hatten ihre helle Freude an demselben. Dieser trank gehorsam seine Schokolade, war überhaupt so artig und lieb, wie dies zu Hause nicht immer der Fall war.

Eine große Überraschung stand dem grässlichen Paare noch bevor, und zwar wie die goldene Stuhlfuhr auf dem Marmortamin die vierte Nachmittagsstunde verkündete, meldete ein Diener den Fürsten Herbert v. Norden. Das war eine Freude, den geliebten Freund wieder einmal begrüßen zu dürfen. Der Graf hatte ihn lange nicht mehr gesehen, beobachtete nur aus der Ferne mit großer Genugthuung und Freude dessen vortreffliche Regenschaft.

Ganz einfach und schlicht war er gekommen, ohne Zeremonie und Hofetikette. Darin kannte der Graf den Fürsten, der infognito gereist war.

„Willkommen, mein Fürst!“ rief der Graf dem Eintretenden entgegen.

„Karl Ferdinand,“ sagte der Fürst und umarmte den einstigen Kindheits- und Jugendfreund herzlich, „laß alles Formelle. Hier bin ich ein Mensch unter Menschen, hier bin ich dein Freund. Ich habe mich freigemacht vom Hofe, um einmal ein wenig in aller Stille auszuruhen. Mein treuester Diener, noch aus meiner früheren Zeit in meinen Diensten stehend, begleitete mich. Da ich gerade auf der Durchreise Berlin passiere, wollte ich auch meinen alten Freund und dessen lebenswürdige Gemahlin aufsuchen.“

„Du hast uns eine große Freude damit gewährt, Herbert, und ich würde mich glücklich schätzen, dich einige Zeit als meinen Gast hier zu haben, obwohl mein bescheidenes Heim kein Aufenthaltsort eines Fürsten ist.“

„Ich danke dir, Karl Ferdinand“, erwiderte der Fürst. „Heute abend jedoch schon führt mich der Schnellzug nach der Schweiz. Ich will eine andere Luft atmen. Seit der Fürstin-Mutter Tode fließt allerdings mein Leben gleichmäßiger dahin, da ich nicht ewig mit Heiratsplänen behelligt und belästigt werde. Es ist ihr zu ihrem großen Leidwesen nicht gelungen, mich zu vermählen, obwohl sie mich schon einmal als Bräutigam der Prinzessin Alice in die Blätter brachten.“

„Ah, richtig, ich entsinne mich!“ sagte die Gräfin. „Prinzessin Alice war des verstorbenen Fürsten Georg Braut.“

„Ja, ich glaube, ein ebenbürtiger Gemahl wird sich schwer für sie finden, besonders jetzt, da die Prinzessin auch nicht mehr die Jüngste ist. Sie ist wirklich lebenswürdig und angenehm im Verkehr, und ich stehe im freundschaftlichsten Verhältnis zu ihr, wenn es meine Stellung erfordert und sie an den Hoffestlichkeiten teilnimmt. Mich aber jemals zu vermählen, ist ausgeschlossen.“

„Armer Freund!“ sagte der Graf und ergriff des Fürsten Hand. Ein düsterer Zug legte sich um Herberts hohe Stirn. „Ich habe dem Schicksal gegrollet, das mir einst mein Liebstes geraubt, und mir geschworen, mich nie mit einem anderen Weibe zu vermählen. Einsam will ich mein Leben beschließen, da sie, die es mir erhellte, von mir gegangen. Heute denke ich ruhiger und stiller darüber nach, doch kein Mensch ahnte, wie mein Inneres vom Schmerz zerrwühlt wurde. Ich habe eine andere Braut, eine andere Liebe eingetauscht“, schloß er fast spöttisch lächelnd, „die Liebe meines Volkes.“

„Nun, Herbert, ich dachte, es ist ein Großes, sich die Gunst und Liebe eines Landes zu erhalten, und du besitzest sie in reichem Maß.“

„Du hast recht, Karl Ferdinand. Manchmal, wenn mich der Jubel meines Volkes umbraust, dann bin ich wohl glücklich als Herrscher und Landesfürst, und man muß zufrieden sein.“

„Welch reizender Junge!“ rief der Fürst, als der kleine Wladimir, der seinem Fräulein entwischt, in das Gemach gesprungen kam.

„Dies ist unserer Ulla Söhnchen“, entgegnete die Gräfin.

„Komm, kleiner Ausreißer, begrüße den Fürsten!“

Zutraulich kam der Kleine näher, und der Fürst nahm ihn ohne weiteres auf sein Knie, ihn herzlich und küssend.

„Ihre holde Nichte hat schon solch großen Jungen?“ fragte der Fürst.

„Ulla ist jetzt acht Jahre verheiratet“, sagte die Gräfin.

„Wie die Zeit vergeht! Noch schwebt sie in meiner Erinnerung als das junge Kind, das ich in Ihrem Schloß kennen gelernt. Jetzt ist meine Zeit um, ich muß weiter“, sagte der Fürst und ließ den Jungen wieder auf den Boden gleiten.

„Der neue Onkel soll nur dableiben!“ entschied Wladimir.

„Er kann so prächtig spielen.“

Der Fürst lächelte. Ihm ist es nie vergönnt, ein liebes Kind sein zu nennen, allerdings, er trägt selbst die Schuld daran.

Der Fürst verabschiedete sich, und Karl Ferdinand ließ es sich nicht nehmen, er fuhr den Freund zur Bahn und blieb so lange, bis der Zug aus der Halle fuhr, dem Fürsten seinen letzten Gruß zuwinkend, und niemand ahnte, welch hoher Mann in der ersten Klasse des Schnellzuges in die Welt hinausfuhr.

9.

Dicht fällt der Schnee zur Erde. Das kleine Pfarrdorf F. ist tief verschneit. In dem traulichen Pfarrhause, das unweit des Schulgebäudes, etwas abseits von den anderen Gebäuden des Ortes, sich erhebt, herrscht reges, geschäftiges Leben. Ist es doch um die Weihnachtszeit, und die Pfarrfrau hat alle Hände voll Arbeit. Gilt es doch nicht nur den Jhrigen, sondern auch den Armen und Armsten des Dorfes eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Wohl hat sie darin viel Hilfe und Unterstützung von den Schloßbewohnern, von der hochherzigen Gräfin May, doch es ist wirklich keine Kleinigkeit, alles zur rechten Zeit fertig zu bringen. Auch die Förstersfrau setzt den Fuß jetzt häufig ins Pfarrhaus, und ihre geschickten, fleißigen Hände schaffen manches Kleidchen, Röschchen und Kittelchen für die Armen des Ortes. Auch an der zarten, lieblichen Frau sind die Jahre nicht spurlos vorübergegangen. Ihr schönes Blondhaar ist fast ergraut, doch Anmut und Freundlichkeit strahlen noch heute aus ihren Zügen, ja vielleicht mehr denn je, seit sie ihren Jungen, ihr Glück, so glänzend versorgt weiß. Am Weihnachtsabend kehrt der schmutze Offizier ins Vaterhaus zurück; sie darf nicht daran denken, so groß ist die Freude. Die besten Zeugnisse hat er erhalten, und sein Oberst selbst versicherte dem Vater, daß Kurt ein hervorragender Offizier und zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Er steht bereits vor dem Oberleutnant. Hat auch das Schicksal sie, die Eltern, gedemütigt und erniedrigt, obwohl sie dies nicht empfinden kann, so kann doch ihr Sohn wieder seinen rechtmäßigen Platz in der Welt einnehmen, der ihm von Geburt an zugehört.

Vieles hat sich im Pfarrhaus verändert. Statt des alten, gütigen Pfarrers, den seine Kinder vor wenigen Jahren neben der ihm im Tode vorangegangenen Mutter auf dem Dorflirchhofe zur letzten Ruhe gebracht, haust jetzt sein ältestes Töchterchen im Vaterhause an der Seite ihres Gatten, des neuen Pfarrherrn in F.

Schwester Frida, die zweite Tochter des verstorbenen Pfarrers, ist im vorletzten Sommer mit Schwager Dietrich Deleffsen und Schwester Tilly nach drüben gereist, um den beiden eine Hilfe in dem großen Hausstande zu sein. Bruder Rudolf, der Arzt, hat nun auch seinen eigenen Hausstand gegründet und kann die Schwester entbehren.

„Jetzt seid artig, ihr Schlingel!“ sagte die Pfarrerin, ihren beiden kleinen Jungen, dem dreijährigen Dietrich und vierjährigen Bernd, einige Bratäpfel reichend. „Mütterchen hat zu arbeiten, und ihr wißt, nur artigen Kindern besichert der heilige Christ.“

„Mutti, artig sein!“ riefen die beiden schlachstöppigen Bürschchen wie aus einem Munde.

Sie setzten sich an ihr kleines Kindertischchen, das am Fenster der Wohnstube stand, und verzehrten behaglich die Äpfel. Die Pfarrerin ließ die Nadel durch die Leinwand gleiten, während ihr allerhand Gedanken durch den Sinn gingen. Sie war glücklich und zufrieden an der Seite ihres Bernd, der ihr Sinne ihres Vaters in der Heimat seines Amtes waltete.

Auch auf Schloß Maininski wurden Vorbereitungen zu dem nahenden Feste getroffen. In ihrem traulichen Gemache sitzt die Gräfin im bequemen Lehnstuhl am Fenster und blickt sinnend auf die verschneiten Bäume und Sträucher des Parkes, hinunter nach der Chaussee, von welcher aus man stets den Postwagen gewahr werden kann, der täglich zweimal die Gegend passiert und auch im Schlosse Briefe und Postachen abzugeben hat. Schnee weiß ist die Gräfin geworden und ihre hohe, schlankte Gestalt hat das Alter etwas gebeugt, doch klar und frisch bliden ihre Augen in die Welt. Ja, die Zeit schreibt ihre Namen in unser

Wenn das Schicksal spricht.

Von Alb. G. Krueger. (Nachdruck verb.)

Antlit und bleicht das Haar. Viel Liebe und Fremdbliches ist ihr noch auf ihrem Lebensweg an der Seite des Gatten beschieden gewesen. Dieser hat vor nun etwa zwei Jahren seine treue Gefährtin verlassen und schläft drüben, jenseits des Parks, im Erbbegräbnis der Grafen Maininski. Tief hat sie um den Mann getrauert, der ihr hauptsächlich in den letzten Jahren ihrer Ehe wert gewesen. Wie bald vielleicht, und auch sie ruht neben ihm in der feineren Gruft. Noch aber muß und will sie leben, und freundlich blickt ihr Auge auf ein junges, geschnittes Mädchenhaupt mit dichtgewelltem, kastanienbraunem Haar, die Braut ihres Bruders Heinz, der längst wieder nach Deutschland zurückgekehrt und sich da als Arzt niedergelassen hat. Im Krankenhaus, verwaist, verlassen und elend, fand er die junge Melitta Förster, die Tochter eines Professors der Musik. Er gewann das Mädchen lieb, und ein tiefes Mitleid mit dem verlassenen Geschöpf hatte ihn bewogen, ihr beizustehen. So war er denn im letzten Sommer auf das Schloß gekommen, um für seine Schutzbefohlene zu bitten, daß die Schwester das Mädchen bei sich aufnehme, damit sich dieses gänzlich und richtig erholen könne, um wieder zu Kraft und Gesundheit zu gelangen.

Die Gräfin riet erst dem Bruder ab, das viel jüngere Mädchen an sich zu fesseln. Doch Heinz blieb fest. „Willst du mich lieber unvermählt sehen?“ hatte er gesagt. „Ich liebe Melitta, und wenn sie nicht meine Gattin wird, dann komme ich wohl nicht zum Heiraten.“

Daraufhin wurde die Gräfin anderen Sinnes und nahm die junge Witze in ihr Haus auf. Jetzt, nachdem Monate seitdem verstrichen sind und Melitta wieder in blühendster Gesundheit steht, ist diese ihr lieb wie eine Tochter, und sie möchte sie ungerne missen. Nicht mehr lange wird Melitta ihre Einamkeit teilen, denn Heinz verlangt im Frühjahr seine Braut von der Schwester zurück. Zum Weihnachtsfeste erwartet sie den Bruder, ebenso Ulla mit dem Gatten und ihren Kindern. Ulla hat noch drei Töchterchen dem Gatten geschenkt, von denen das älteste erst kürzlich sein zwölftes Lebensjahr erreicht hatte.

Gräfin Maininski lächelt; sie freut sich, wenn das Haus wieder voll Gäste ist und kleine, trippelnde Kinderfüßchen durch die Räume eilen und jubelnde Stimmen die Stille unterbrechen.

„Melitta, sieh einmal nach, ob Briefe angelangt sind, soeben fuhr die Post vor.“

Melitta erhebt sich rasch, ein feines Rot überfliegt ihr liebes Gesichtchen. Es muß auch Nachricht von dem Liebsten eintreffen, in welcher er sein Kommen anzeigt.

Doch ehe Melitta die Türe erreicht, öffnet sich diese, und ein feines Stimmchen ruft:

„Großmutter, da sind wir schon!“ Ein allerliebster Mädelschen von etwa sechs Jahren stürmt zur Türe herein, eilt auf die Gräfin zu und umarmt dieselbe stürmisch.

„Ei der tausend, man hat euch ja noch gar nicht erwartet! Wo aber sind die andern?“ frug sie die Kleine, nachdem sie das feine Gesichtchen geküßt.

„Sie werden gleich hier sein, Großmama“, erwidert das jüngste Töchterchen Ullas, das in seinem weißen Pelzmantelchen, dem weißen Mützchen selbst wie ein Christengeldchen er schien.

Melitta küßte ebenfalls das liebe Kind. Von dem Verlobten war also noch keine Nachricht gekommen! Nun, dann würde sie morgen eintreffen.

Die Gräfin erhob sich und sagte: „Komm, mein Herzchen, wir wollen den Eltern entgegengehen!“

Kaum hatte sie ausgesprochen, als Ulla mit den andern Kindern das Gemach betrat. Das war eine Freude. Ulla berichtete der Tante nach der ersten Begrüßung, daß sie und die Kinder Sehnsucht nach hier gehabt und vorausgesehen seien, während ihr Gatte morgen erscheinen würde.

„Das ist recht!“ sagte die Gräfin. „Du hast mir eine große Freude damit bereitet. Doch warum telegraphierst du nicht, daß ich den Wagen schicken konnte?“

„Es sollte eine Überraschung sein, Großmutter!“ sagte Ulla, das älteste Töchterlein.

„Wir sind mit der Post gefahren“, sagte Frau von Lengnitz.

„D, es war kein!“ rief Vladimir, der jetzt sechzehnjährige Kadett.

„So ist die Jugend!“ sagte die Gräfin, zu ihrer Nichte gewandt.

„Melitta, Sorge für unsere Gäste!“ Diese entfernte sich und befahl, daß der Kaffeetisch gedeckt und für die Angetommenen alles vorbereitet werde.

(Schluß folgt.)

In strahlender Herbstmorgen war angebrochen. Glühend und funkelnd ruhte das Sonnengold auf einem leichten, während der Nacht gefallenem Reif, vergoldete die altersgrauen Türme und Zinnen des Schlosses, zuckte neckisch zwischen dem Geäste der uralten Parkbäume, die ein leichter Wind zauselte, und huschte spielend über die sauberen Kieswege, den herblich gefärbten Rasen.

Ein verirrter Strahl glitzerte sekundenlang auf einem der hohen Bogenfenster und blieb dann auf dem Antlit des Majoratsherrn, Hans von Tollen, haften, der mit verschränkten Armen an diesem Fenster lehnte und sinnend in das freundliche Herbstbild hinaus blickte. Aber es waren keine freundlichen Gedanken, die heute hinter der markanten Stirn des nicht mehr jungen Mannes auf und nieder wogten. Und sie beschäftigten sich neben den Sorgen um die

große Herrschaft, den Vorbereitungen für die morgende große Staats- und Konvenienzjagd in der Hauptsache mit dem so viel jüngeren Bruder, seinem Angst- und Sorgenkinde, das ihn um eine Unterredung hatte bitten lassen, und das er eben erwartete.

Diese Unterhaltungen kannte der Majoratsherr zur Genüge. Alle verließen gleich. Ein unendlicher Schwall von Phrasen und Floskeln, eingehende Erkundigungen nach seinem, des Majoratsherrn, Befinden, reichliche Wünsche für sein Wohlergehen verdeckten stets den so nebenher, so ganz beiläufig vorgebrachten Kern der Sache, die Witte um Applaudierung der Folgen eines tollen Streiches oder um eine größere Geldsumme. Der Bruder war darin durchaus großzügig. Die heutige Unterredung durfte sicher auf dasselbe Thema hinauslaufen. Darum hatte der Majoratsherr auch bereits vorsorglich ein Päckchen Scheine seinem Tresor entnommen und zu sofortigem Gebrauch einstweilen in einer Lade seines Schreibtisches geborgen. Und als nun der Diener hastig die Tür aufriß und mit freundlichem Lächeln: „Herr Leutnant von Tollen!“ meldete, wandte er sich leise aufsteigend von dem schönen Herbstbilde da draußen ab und ging dem eintretenden Bruder entgegen. Aber auch sein Antlit überflog sofort ein Lächeln, als er des jungen, bildhübschen und rasierten Husarenoffiziers ansichtig wurde, der nun lebhaft auf ihn zu eilte und ihn stürmisch umarmte. Bös sein konnte man dem lebensfrohen großen Jungen ja einfach nicht, was

immer in Szene zu setzen er auch für gut fand.

Sofort, und ehe der ältere Bruder noch ein Wort der Begrüßung zu finden vermochte, setzte die enorm flüssige Suada des Jüngeren ein: „Du siehst recht wohl aus, Hans — das freut mich — freut mich ungemein! — Meistens ist das nicht der Fall. Kein Wunder! — Der große Besitz — all die vielen Geschäfte — das alles so allein zu leiten und wie zu leiten — das kostet wohl Nerven — ja, ja! — Um so dankbarer bin ich dir, daß du mir diese Unterredung gewährtest, die für mein ganzes ferneres Leben von enormer Wichtigkeit sein kann — nein, ist — ich ...“

Einen Augenblick hielt er erschöpft inne, während sein Gesicht von einem bei ihm sehr seltenen Ernst im Banne gehalten wurde. Und der Majoratsherr benutzte sofort die kleine Pause, um seinerseits lachend auszurufen:

„Lieber Junge, du hast ganz recht! — Die morgende Jagd — ich habe wirklich ein bißchen viel zu tun. Ich denke, wir erledigen diese Angelegenheit so kurz und schmerzlos, wie nur immer möglich! — also — wieviel?“

Gochauz schmeckte der Husar.

„Aber, was denkst du nur?“ fuhr es ihm ganz entrüstet heraus. „Ich komme doch nicht, um Mammon von dir zu expressen! — Um so weniger habe ich dazu Veranlassung, als du mir ja erst vor wenigen Tagen ein reichliches Bewegungsgeld zur Verfügung gestellt hast. Nein, — die Angelegenheit, um die es sich heute



Hafelmaus (Muscardinus avellanarius).

(Mit Text.)

handelt, ist ernsterer Natur. Sie wird tief in mein Leben einschneiden, dieses von Grund auf ändern. — Ich ...“
Er zögerte etwas und drehte verlegen an seinem Schnurrbart.

gelegt ist. — Das war's wohl, was du zu wissen begehrtest? Meine Einwilligung brauchst du nicht. Ich habe nur auf die standesgemäße Heirat zu dringen, das ist alles. Bei einer nicht standesgemäßen Verbindung treten übrigens, — dabei tippte der Majoratsherr leicht auf das vor ihm liegende Buch — „besondere Bestimmungen in Kraft!“

„Doch, Bruder, ich brauche deine Einwilligung,“ rief der junge Offizier warm, „denn es ist Anna v. Rast, um die ich hiermit bei dir werbe!“

„Wer ...?“

„Deine Pflegetochter Anna!“ rief der jüngere Tollen, der die plötzlich eintreffende furchtbare Erregung des Bruders nicht gleich bemerkte. „Sieh, Hans, ich weiß ja nur zu gut selber, daß ich etwas leichtsinnig in den Tag hinein gelebt habe. Das aber wird nun anders. Fortan will ich nicht an mich denken, sondern nur für Anna leben. Ich habe sie ja so unsäglich, so unaussprechlich lieb. Seit sie in mein Leben getreten ist, bin ich nicht mehr derselbe. Kommt es mir doch vor, als ob mein ganzes Leben, ehe ich Anna kannte, freudlos, sonnenlos gewesen sei. Und ich will sie behüten und bewahren, als wie mein liebstes Kleinod, bis zum letzten Atemzuge, so helfe mir Gott! — Bruder, — wirst du sie mir anvertrauen können?“

Der junge Offizier war einen Schritt vorgetreten. Unwillkürlich erhob er die gefalteten Hände und

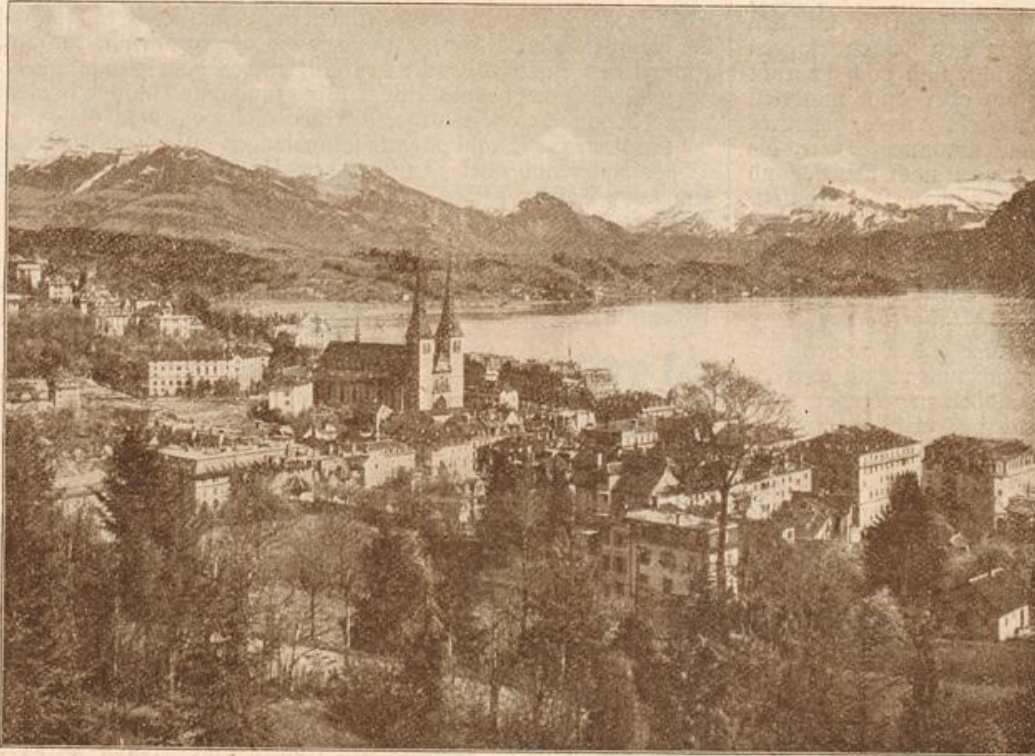
blickte fragend zu dem Bruder hinüber.

Immer noch totenbleich und völlig fassungslos aber lehnte der an dem Schreibtisch. In kurzen stürmischen Stößen kam und ging sein Atem. Schauer um Schauer überrieselte die hohe Männergestalt. Er antwortete nicht.

Jetzt erst bemerkte der jüngere Tollen das Aussehen des Bruders.

„Hans, was ist dir?“ schrie er erschreckt und rüttelte diesen heftig. Wie aus einem schweren, düsteren Traum erwacht, zuckte der Majoratsherr zusammen. Stier, wie irre, glitten seine Augen über die Einrichtungsgegenstände des Zimmers und blieben endlich auf dem Antlitz des Bruders haften. Dann zuckte sein Gesicht wie unter einem jäh hereinbrechenden, wütenden Schmerz.

„Und sie — und — ich meine Anna — hat sie — erwiedert sie — deine, — deine Liebe?“ würgte er endlich mit felsam heiserer Stimme mühsam hervor.



Lucern und die Alpen. (Mit Text.)

Dann fuhr er rasch fort: „Ich komme, dich nämlich um deine Einwilligung zu meiner Verlobung bitten, — ja!“

Lächelnd hatte der Majoratsherr den Bruder seine Rede halten lassen, ohne ihn zu unterbrechen. Der feierliche Ernst desselben frappierte ihn einigermaßen. Auf einen solchen Ausgang war er aber denn doch nicht gefaßt. Maßlos erstaunt antwortete er daher:

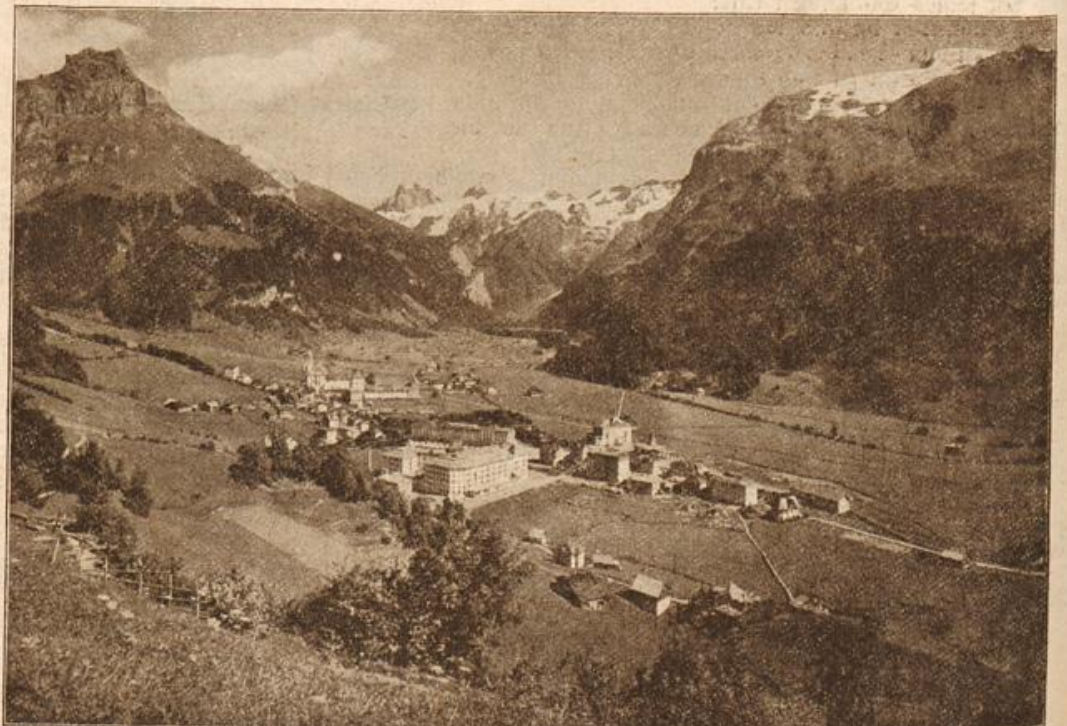
„Meine Einwilligung zu deiner Verlobung? — Die brauchst du doch gar nicht, da du großjährig bist, wenn du dieselbe auch anstandslos dem Senior der Familie anzeigen wirst! — Du willst wohl die Besitzverhältnisse, die sich ja laut Familienstatut bei einer Verheiratung deinerseits wesentlich ändern, mit mir besprechen? — Warte mal — aber setz dich doch!“

Und während der junge Offizier in einem Sessel Platz nahm, öffnete der Majoratsherr trotz der Abwehr des Bruders das Geheimfach seines Schreibtisches und entnahm demselben einen in schweren Samt gebundenen Folio-

band. Stehend blätterte er kurze Zeit darin. Dann setzte er sich und las, die Seiten langsam umlegend: „Teilung des Besitzes — Majorat umfaßt — mehrere Söhne — Töchter — ah, hier: Sind zwei Söhne vorhanden, so erhält der jüngere vor seiner Verheiratung ein Jahrgeld von fünfundsingtausend Mark und die standesgemäße Aussteuer. Nach seiner Verheiratung indessen fallen ihm die Güter Alt-Tollen, Helenental und Waldburg zu. Über die Abfindung der Nachkommenschaft bestimmt § 21 das Nötige. Sind mehrere Söhne vorhanden ... na, das kommt hier ja nicht in Frage,“ wandte er sich dem Bruder zu, „du siehst also, daß für deine zukünftige Familie ausreichend gesorgt ist!“

Zunächst war der junge Offizier starr. „Alle Achtung!“ entfuhr es ihm verblüfft. „Das ist ja ein fürstlicher Besitz, — das hätte ich nicht gedacht!“

„Ja, unser Familieneigentum repräsentiert einen bedeutenden Wert. Wenn mehrere Brüder vorhanden wären, müßtest du allerdings teilen, da das Majorat in die Hand des jeweiligen ältesten Sohnes zusammen-



Engelberg mit Titlis, Spannörter und Hahnen. Gebr. Wehrli, Rischberg-Bürich. (Mit Text.)



Das erste Erholungsheim für deutsche Schauspieler. (Mit Text.)

„Ja, gestern erhielt ich ihr Jawort!“
Schwer ließ sich der Majoratsherr in seinen Sessel sinken und rüßte aufstöhnend den Kopf in die Hand. Sofort umschlang ihn der Bruder.

„Gans, du bist ernstlich krank, — ich schicke sofort zum Arzt!“
Abwehrend hob der ältere Tollen die Hand.

„Laß,“ murmelte er dumpf, „es geht vorüber — vorüber. —
Ein plötzlicher Migräneanfall — mein altes Leiden — geh! —
Geh nun, — morgen — morgen — sprechen wir weiter. — Ruhe
— nur Ruhe brauche ich. — Meine, — meine Einwilligung

— ist dir — unter allen Umständen — sicher, ja sicher, — geh!
— Morgen — morgen ...“

Nur zögernd verließ der junge Offizier das Zimmer. Vergebens zerbrach er sich den Kopf darüber, was den Bruder so plötzlich übermannt haben konnte. Viel Zeit zum Nachdenken blieb ihm aber nicht. Wagen auf Wagen donnerte jetzt vor die Rampe des Schlosses, alle dicht besetzt mit Jagdgästen. Und alle diese wurden empfangen und bewillkommt nur von dem jüngeren Tollen.

In seinem Zimmer, dessen dicht verhangene Fenster jeden Lichtstrahl abwehrt, lag der Majoratsherr krank — an Migräne. —



Dr. Friedrich Hegar, bekannter schweiz. Komponist. (Mit Text.)

Alten Schlössern haßte meist etwas Unheimliches, Spukhaftes an. Und so ging auch von Schloß Tollen die Sage, daß es darin umgehe. Steif und fest behauptete der Nachtwächter sehr oft, besonders in rauhen, stürmischen Nächten, bald nach Mitternacht, manchmal auch früher, einen eigentümlichen, Mark und Bein durchdringenden Kreischton gehört zu haben, dem regelmäßig die nicht gerade seltenen Eulen des Schlossparkes „ordentlich freudig“ reponierten. Und allemal seien kurz darauf die Fenster der kleinen Kapelle, trotz des fest vermauerten Einganges, hell geworden. Immer habe das etwas zu bedeuten gehabt. Einmal wäre die alte Mamsell von der Speichertreppe gefallen und hätte das Bein gebrochen. Dann wieder sei der gnädige Herr auf der Jagd angeschossen worden. Später das Feuer im großen Pferdestall, das Gewitter, bei dem fast die sämtliche Ernte verhegelt wäre ... Und so wußte der Gute von ungezählten Fällen zu berichten, die der „Spuk“ angemeldet hatte.

Nun, wer in der Nacht nach jener deutlichen Unterredung der Brüder Tollen um ein Uhr nachts den Schlosspark betreten hätte, der

wäre vielleicht versucht gewesen, die Erzählungen des alten Nachtwächters doch nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen: der fatale Kreischton ließ sich wirklich hören. Die Eulen antworteten. Und prompt eine Minute später erhellten sich auch die Fenster der kleinen Kapelle. Der Nachtwächter, der just in diesem Augenblick den Schlosspark betrat, prallte zurück und schlich mit einem leise gemurmelten: „Jesses, Mar' und Joseph — was wird nun wieder jung werden?“ etwas beschleunigt abseits.

Was für eine wunderbare Historie würde der gute Mann aber erzählt haben, hätte er um diese Zeit in das Innere der kleinen Kapelle blicken können?

Nachdem der Bruder von ihm gegangen, hockte der Majoratsherr zuerst stundenlang im dumpfen Brüten da. Ein wilder, toller Wirbel, wogte das Gedankenmeer in seinem schmerzenden Hirne auf und nieder, flüchtig, zusammenhanglos. Szenen und Bilder seines Lebens schwirrten wahllos, blickartig auf und versanken ebenso schnell. Und das Herz zuckte und zitterte in wildem Weh. Jeder Nerv bäumte sich auf gegen die eiserne Notwendigkeit, etwas Ungeheuerliches niederzwingen zu müssen, niederzwingen um jeden Preis. —

Durchaus war der Majoratsherr ein Mann der Tat. Weibischen Sentimentalitäten war seine Seele verschlossen. Dennoch wurde es Abend, ehe er das Gleichgewicht derselben wiederfinden konnte. Und als er sich dann endlich erhob, festen Schrittes zum Schreibtische ging, um dem Bruder pekuniär den Weg in den Gehimmel zu ebnen, war er um zehn Jahre gealtert. Tief und glanzlos lagen seine Augen in den Höhlen. Sein ganzes Sein war zur Wüste geworden.

Dampf schlug es vom Schloßturm ein, als der Majoratsherr die beschriebenen Papiere sorgfältig verschloß. Noch eine Weile blieb er dann, die Hand an die Stirn gepreßt, mitten in dem Zimmer stehen. Endlich fuhr er tief aufseufzend empor und schritt langsam zu der Wand, wo er auf einen Knopf drückte. Sofort



Professor Fritz Stein. (Mit Text.)



Die Talsperre in Klingenberg (Sachsen). (Mit Text.)

ließ sich ein leises Knaden vernehmen, als ob eine Feder einschnappe. Langsam schob sich ein Teil der Wand seitwärts, und ein schmaler, dunkler Gang wurde sichtbar.

Der Majoratsherr schien diesen Weg genau zu kennen. Ohne Licht zu machen tauchte er in die Tiefe, schritt fest und sicher die kleine Treppe hinab und ein Stück in den Gang hinein. Dann zog er energisch an einem Griffe und mit einem greulichen, durchdringenden Kreischen öffnete sich eine alte, eiserne Tür.

Jahrhundertlang mochten die Krampen, Griffe und Riegel nicht mehr geölt sein, und in der Tat hatte das intensive Kreischen etwas Spukhaftes. Dann ein kurzer Griff an die Wand. Eine elektrische Birne glühte auf und beleuchtete das Innere der kleinen Kapelle. Denn diese war es, welche der Majoratsherr soeben betreten hatte.

Der Raum, der höchstens vier Quadratmeter Bodenfläche, etwa fünf Meter Höhe und nur oben, fast unter dem Dache, zwei winzige Fensterchen besaß, erwies sich bis auf einen an der Wand stehenden Lederstuhl und einen schweren Vorhang, welcher die gegenüberliegende Wand verhüllte, vollkommen leer.

Zu diesem Vorhange schritt nun Hans Tollen und zog an einer Schnur. Das schwere Gewebe teilte sich in der Mitte, rauschte rechts und links zur Seite und, voll von dem elektrischen Licht getroffen, leuchteten zwei lebensgroße Gemälde von der Wand. Zwei Frauenbildnisse waren es, Gesichter, so verschieden die Natur sie nur hervorzubringen vermochte, und dennoch beide von einer faszinierenden Schönheit.

Wie überwältigt stand der Majoratsherr eine Weile vor den Gemälden. Dann setzte er sich in den Sessel und, die Arme über der Brust verschränkt, starrte er düster und unverwandt die beiden Frauenköpfe an.

Die Dame dort links im Reitkleide, die da mit fast spöttisch geschürzten Lippen, und zwar wunderschönen, aber nur so sehr wissenden Augen zu ihm herüber sah, war seine erste Liebe gewesen. Das war abgetan — gründlich! Wohl hatte ihm jene Zeit, die der unseligen, furchterlichen Stunde folgte, in der er erkennen mußte, daß dieses Weib, das er liebte mit aller Glut seiner Seele, das er vergötterte, ihn schamlos betrog, in ihm nur den reichen Majoratsherrn begehrte, ein Stück seines Herzens gekostet, vielleicht das Beste. Und dennoch — abgetan!

Aber die andere, jene süße Mädchenblume, deren wunderbare Märchenaugen da aus dem entzündenden, goldblotigen Puppen-gesichtchen auf ihn herabblitzten, dieses holde Wesen, das all sein Denken, Fühlen, sein ganzes Wesen zu eigen genommen, ließ sich nicht abtun — nie!

Visionär sah Tollen wieder das winzige, süße Geschöpfchen, das der sterbende Freund ihm dereinst mit seltsam fladernden, bittenden Augen in die Arme gelegt hatte, der Armste, dem die Not, die Wirnis des Lebens die erlösende Waffe in die Hand gedrückt hatte, und den zu retten er, der Majoratsherr, zu spät gekommen war.

Aber das Vermächtnis des Freundes trat er an, dessen Verbindlichkeiten löste er, und das ihm anvertraute Wesen wuchs an seinem Herzen auf, gehätschelt, gepflegt, vergöttert. Und eines Tages sah er dann die erblühte Jungfrau vor sich, die voll und ganz gehalten hatte, was das Kind versprochen, die des Lebens Sonne zu einer Schönheit ersten Ranges reifgeköstet hatte. Aber mit jähem Schreden merkte er auch, daß diesem Kinde rettungslos seine Seele verfallen war, daß er das entzündende Wesen liebte mit all der verzehrenden Glut, in der sein heißes Blut nur aufzulodern fähig war. Diese Liebe hatte ihn blind gemacht, ihn seine Jahre vergessen und ihn hoffen lassen — hoffen ...

Und nun kam der Bruder, dieser Junge, der kaum einer großen, starken Liebe fähig war, dieses Nestkuten, das ihm schon die Liebe seiner angebeteten Eltern verkürzt, dessen Zukunft ihm, dem Älteren, so viele trübe Stunden bereitet hatte, und löschte mit tappischer Hand die Sonne aus seinem Leben.

O, das ging selbst über seine athletische Seelenkraft. — Das ertrug er ja nicht!

Mit einem wilden Schrei, wie ein Tier in höchster Todesnot, schlug der Majoratsherr nun die Hände vor das Gesicht, prallte von seinem Sitze auf, um an diesem überwältigt niederzubrechen in die Knie.

Und hier, das Antlitz in die Polster gedrückt, begrub er in langen, einsamen Stunden seinen süßesten Glückstraum, jeden Hoffnungs-schimmer auf die Zukunft, alles — alles ...

St. Hubertus-Morgen graute, hell schmetterten die Jagdhörner, die Jäger zu frisch-fröhlichem Tun erweckend, da erhob sich Hans Tollen endlich. Ein Kapitel seines Lebens war unterstrichen. Das nächste ließ ihn unsagbar kalt. Wie ein eisiger Stein lag das Herz in seiner Brust. Und seine Seele war wüst und leer ...

Eine halbe Stunde später saß er im Sattel.

Der Rendezvousplatz war erreicht. Einen kurzen Aufenthalt gab es nur, dann erklang eine Fanfare. Laut aufbeulend raste die Meute davon, gefolgt von dem Felde, das sich nach kurzer Zeit schon auseinanderzuziehen begann.

Totenbleich, wie ein Bild von Stein, hielt der Majoratsherr auf seinem kohlschwarzen Hengst und ließ die Jagd an sich vorüberbrausen, die in keiner Weise sein Interesse erregen konnte. Eisenfest haftete die sehnige, elegante Sportfigur im Sattel des feurigen Arabers. Und nur, als der Bruder mit seiner Dame unter lautem Zuruf an ihm vorüberflog, zuckte er zusammen, und ein finsterner Schatten flog über sein bleiches Gesicht.

Ungeduldig scharrte und schnaubte der Hengst. Aber erst, als die Jagdsanfaren aus weiter Ferne an sein Ohr drangen, ließ Tollen ihm die Zügel und folgte der Gesellschaft in langem Galopp. Bald genug hatte er sie wieder in Sicht. Und sein Blick suchte von neuem Bruder und Geliebte. Neidisch mußte er sehen, wie deren Gesichter sich glückselig zulächelten.

Da scheute plötzlich das Pferd des Bruders und machte einen rasenden Satz zur Seite. Der ahnungslose Reiter war im Augenblick hügellos. Auch schien er die Herrschaft über sein Pferd völlig verloren zu haben.

Mit einem Rud hatte Tollen seinen Hengst zum Stehen gebracht. Sich hoch in den Bügeln aufrichtend, sah er, wie der Bruder sich mit der rechten Hand an den Sattel klammerte, wie dessen Fuchs seitwärts ausbrach und davonraste. Ein Zügel schleifte am Boden.

Jäh zuckte der Majoratsherr zusammen. Die Richtung, die das durchgehende Pferd genommen, führte dem Steinbruch zu. Und wenn es dem Reiter nicht gelang, dieses rechtzeitig zum Stehen zu bringen, war er rettungslos verloren. Roß und Reiter mußten unweigerlich hundert Fuß in den Abgrund stürzen.

Tollen schauderte. Das war Tod — sicherer Tod!

Aber, welcher Dämon padte da plötzlich seine Seele? — Wenn der Bruder da hinunterstürzte — der Bruder tot war — — — dann — dann — — —

Fest preßte er die Zähne übereinander. Unbeweglich hielten seine eisernen Fäuste das Pferd an seinem Platz. Mit lodern den Augen sah er Anna neben ihrem Pferde knien, die Hände in hellem Entsetzen vor das Gesicht geschlagen, sah mehrere Reiter dem durchgegangenen Fuchs folgen, sah den Bruder dem sicheren Tode näher und näher kommen. Und sein Herz begann türmisch zu schlagen.

Da! — Was war das? — Glitt da nicht vor ihm durch die Kiefern plötzlich ein Etwas, — grau — schemenhaft — flatternd, — aus dem das bleiche Totenantlitz seiner Mutter zu ihm herüberblitzte, mit großen, entsetzten, forschenden Augen?

Die martige Gestalt Tollens flog wie im Fieberfrost. Sein Antlitz war aschgrau geworden. Wie die Posaunen des jüngsten Gerichts dröhnte ihm das Jelehen der sterbenden Mutter in den Ohren:

„Hüte den kleinen Bruder! — Sei du, der Starke, dem Schwachen Schirm und Schutz!“

Die Reitpeitsche des Majoratsherrn zuckte auf. Dann ein wahnjünger, tierischer Schrei ...

Leutnant von Tollen hatte völlig den Kopf verloren. Er sah nichts und hörte nichts mehr. Mit den Händen sich an den Sattel klammernd, die Augen stier voraus gerichtet, flog er willenlos vorwärts, dem Abgrunde zu, dem Verderben.

Jetzt war er erreicht. Aber da braust plötzlich, einem schwarzen Dämon vergleichbar, der Hengst des Bruders heran, dessen Hufe wie eine Windsbraut die Erde segten.

Dann ein furchterlicher Zusammenprall, — ein Stürzen, Poltern und Krachen, — endlich Totenstille über einer riesigen Staubwolke, die alles verhüllte.

Als diese sich verzogen, kniete der Leutnant mit blutendem Kopfe neben seinem toten Fuchse. Von dem Bruder aber und seinem Hengste war keine Spur.

Nur von dem Rande des Abgrundes schien ein mächtiges Stück losgerissen und in die Tiefe gestürzt.

Silbernes Mondlicht flutete durch die mächtigen Fenster in die weite, schwarz verhängte Halle des Schlosses, wo man die Leiche des Majoratsherrn aufgebahrt hatte, glitt, langsam weiterrückend, über das spiegelblanke Parkett und streichelte sanft das stille, zwischen Blumen fast verstaubte Totengesicht.

Neben dem Katafalk kniete schmerzverloren eine blondgelockte Frauengestalt. Es war Elisabeth von Weidner, die Kusine des Verstorbenen, die seit mehreren Jahren, fast unbeachtet, tren und fleißig dessen Haushalt vorgeht hatte.

Ihr stilles, unbelaushtes Weinen klang herzbrechend. So hielt sie dem Better, den sie geliebt in aller Stille, so lange sie denken konnte, heimlich und treu die Totenwacht.

Er hatte nun Frieden. Aber wann wird ihre schmerzdurchwühlte Seele zum Schweigen gelangen? — — —

Die Obsternte.

Sieglewie Pflanzung und Pflege der Obstbäume in rationeller Weise vorgenommen werden müssen, wenn sich der Obsternte erfolgreich gestalten soll, so muß auch die Obsternte in durchaus sachgemäßer Form vor sich gehen, wenn die Obstkultur eine ertragreiche werden soll. Leider wird gerade bei der Obsternte sehr fahrlässig und oberflächlich verfahren, namentlich in landwirtschaftlichen, beziehungsweise kleinbäuerlichen Kreisen, und kann es daher nicht wundernehmen, daß der Obsternte hier als wenig rentabel gilt und infolgedessen vernachlässigt wird. Es mögen darum an dieser Stelle für die bevorstehende Obsternte einige Ratschläge erteilt werden, deren Beherzigung für die Besitzer von Obstbäumen, auch wenn deren Zahl noch so gering ist, sehr nützlich sein wird. Bei der Obsternte muß in erster Linie ein Unterschied gemacht werden zwischen Sommer- bzw. Herbstfrüchten und Winterfrüchten; man muß wissen, wann diese den Zustand vollkommenster Entwicklung, höchsten Wohlgeschmacks und schönster Färbung erreicht haben. Dieser Zustand tritt bei den ersteren Früchten ein zur Zeit der Baumreife, bei den letzteren erst nach wochen-, oft monatelanger Lagerung. Nach Erreichung dieses Zustandes gehen die Früchte selbstverständlich in Qualität und Quantität zurück, müssen also zur Zeit der Reife verwertet und daher einige Zeit vor dieser vom Baum genommen werden. Sommer- und Herbstfrüchte sind zirka 4—6 Tage vor der Reife zu ernten. Die Reife macht sich bemerkbar durch das Herabfallen zahlreicher gesunder Früchte, die sich mit der Hand leicht vom Stengel lösen lassen und deren Samenkörner schwarz oder schwarzbraun gefärbt sind. Winterobst soll erst geerntet werden, nachdem das Herabfallen gelber Baumblätter den Abschluß der Vegetationsperiode anzeigt. Vor dieser Zeit geerntete Früchte erlangen nie den höchsten Wohlgeschmack, sind wenig dauerhaft und werden unansehnlich und minderwertig. Die Obsternte muß mit der größten Vorsicht ausgeführt werden, und zwar nur bei trockener Witterung. Alles Obst muß gepflückt werden, und zwar mit der Hand; nur im Notfall bediene man sich des Pflückers. Drüden und Anschlagen des Obstes muß sorgfältig vermieden werden, da es dadurch minderwertig wird. Ebenso darf Obst nur in weich ausgefütterte Körbe gelegt werden. Ein nicht minder wichtiges Erfordernis bei der Obsternte ist das Sortieren des Obstes. Es empfiehlt sich, die Früchte in drei Sorten zu teilen. Zur ersten nehme man die vollkommensten, fehlerfreien Früchte von mindestens 160 g Gewicht, es gibt die Tafel- oder Kistenware; die zweite Sorte muß aus den nächstschönsten Früchten mittlerer Größe zusammengesetzt werden und gibt die Markt- oder Faßware, deren Gewicht mindestens 80 g betragen muß; die dritte Sorte endlich besteht aus allen übrigen, also kleinen, mißgestalteten und beschädigten Früchten. Diese Sortierung ist durchaus notwendig zur Erzielung höherer Preise. Allerdings wird man die Ausschußware, welche für den Hausbedarf Verwendung findet, zu geringen Preisen verkaufen müssen; dafür aber für die beiden ersten Sorten bedeutend höhere Preise erlangen, als wenn man sie alle durcheinander hat. Sortierte Obstware sieht immer gleichmäßiger, einladender, wertvoller aus und hebt somit das Vertrauen und die Lust des Käufers. Niemals sollte daher das Sortieren des Obstes unterlassen werden, denn dieses ist ein nicht zu unterschätzendes Mittel zur Hebung des Obsterntes. Das Aufbewahren des Obstes geschieht am besten in der Weise, daß die Früchte an einem trockenen, vor Kälte geschützten Orte nebeneinander ausgelegt werden. Stroh unterzulegen empfiehlt sich nicht, da hierdurch die Fäulnis bewirkt wird; dagegen ist die Einpackung in Torfstreu sehr zu empfehlen. Der Obsternter, endlich ist ebenfalls für den Obsternter von größter Wichtigkeit, namentlich wenn er an Ort und Stelle keinen Käufer findet und gezwungen ist, sein Obst selbst zu vertreiben. Zu diesem Behufe annonciert man seine Obstsorten in Zeitungen derjenigen Bezirke, in denen Obst knapp ist, wie z. B. in Großstädten, hohen Gegenden und so weiter. Der Versand von Tafelobst empfiehlt sich nur in Kisten bis zu 10 kg. Die Verpackung muß derart sein, daß die Früchte keinen Schaden leiden und einen guten Eindruck machen. Jedes Stück muß in Seidenpapier gewickelt und so fest verpackt werden, daß es sich nicht schütteln läßt, sonst bekommen die Früchte gleich Druckstellen und werden dadurch unansehnlich. Der Versand des anderen guten Obstes geschieht gewöhnlich in Fässern von nicht über einem Zentner. Weiche Unterlage, feste Verpackung und weiche Decke ist auch hier bedingungslos. Die Verpackung des Ausschußobstes erfordert indes durchaus keine Sorgfalt; es wird einfach in Körben verpackt. Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß die Sortierung und der Versand des Obstes gerade in den Kreisen der kleinen Besitzer fast ganz unterlassen wird. Es fehlt hier eben an dem nötigen Verständnis zur Wertschätzung des Obsterntes und an der sachgemäßen Kenntnis zur Verwertung

des Obstes; auch fehlt es dem einzelnen an Zeit zur Erwerbung der Kenntnis und zur Bewältigung der Arbeit behufs einer rationellen Obsternteverwertung. Die Gründung von Obsterntengesellschaften nach amerikanischem Muster ist daher ein dringendes Erfordernis unserer Zeit. S. B.

Fürs Haus

Gehäkelte graue Sportmütze.

Zu dieser gehäkelten Mütze, die sich auch besonders gut für winterliche Autofahrten eignet, wurde graue Sportwolle verwendet, deren Faden doppelt genommen wurde. Beim Häkeln verfährt man so, daß man zuerst das



Dedeln mit einem Aufschlage von 15 Luftmaschen arbeitet, und auf diese 15 Reihen Sternstich hin und zurück. — Sternstich: In die zwei aufeinanderfolgenden Maschen einstecken ohne aufzuschlagen, dann den Faden holen und zusammenziehen, eine Tour Luftmaschen nachhäkeln. Der vordere Abschluß besteht aus 5 Reihen Sternstich, die dem Kopfteil aufgehäkelt sind. Die Mütze aus gleicher Wolle in derselben Stärke, die sich auf jeder Seite befindet, wurde so gehäkelt, daß 8 Luftmaschen zum Ring geschlossen wurden, in diesen 25 feste Maschen, darauf noch einmal feste Maschen und zum Schluß noch eine Reihe Sternstich. In die Mützetten sind noch

Glöckchen aus festen Maschen gefügt, die durch Luftmaschen mit der Mütze verbunden sind. Modell: Herold & Wilhelm, Leipzig.

Unsere Bilder

Ein neuer Brunnen in Stuttgart. Vor dem Königlichen Hoftheater in Stuttgart gelangte ein Brunnen zur Aufstellung, der von Professor Karl Donndorf geschaffen worden ist. Die Anlage ist aus Kalkstein hergestellt und umschließt ein Wasserbecken mit zwei Sprudeln. Als figürlicher Schmuck dienen die drei symbolischen Gestalten Schicksal, Freude und Leid.

Ein Lang- und Dauerchlärer. Unter den verschiedensten Mäusearten finden wir einen allerliebsten und lieblichen Vertreter, der einzige der Gattung, der ein langes, dichtbehaartes Schwänzchen sein eigen nennt und eher den Eindruck eines winzigen Eichhörnchens wie den einer Maus macht, zudem ein reines Nachttier, das die meiste Zeit, den ganzen Tag verschläft, damit noch nicht zufrieden, auch noch einen 6 bis 7 Monate dauernden Winterschlaf anschlief. Also eine richtige Schlafmütze in des Wortes bester Bedeutung. Meist gesellschaftlich beisammenlebend, bauen sie auch ihre Schlafnester aus Gras, Halmen, Blätter, Moos und Würzelchen gern beieinander, nicht allzu hoch über dem Boden und an die Sträucher angelehnt. Diese Schlafabstättchen werden im Inneren warm ausgepolstert. Für den langen Winter wird ein anderer Bau hergerichtet; eine umfangreiche Kugel aus Laub, Nadeln, dürren Reisern usw. dient zum Winterschlaf, in deren Nähe dann noch Vorrat an Nüssen angelegt wird, um in der Zeit der Not davon naschen zu können. Sobald die kalte Jahreszeit sich bemerkbar macht, verschwindet die Haselmäus (*Muscardinus avellanarius*) in dem hergestellten Winterquartier, kugelt sich zusammen und fällt dann in einen totähnlichen Schlaf, dem Frühling entgegenträumend. Dieser Schlaf ist so fest, daß wenn man eine schlafende Haselmäus ihrem Schlafwinkel entnimmt, sie nur in der wärmenden Hand oder im geheizten Zimmer langsam erwacht und munter wird. Zurückgebracht ins Nest, tritt auch der erstarrte Schlaf sofort wieder ein. Man kann im Freien gefundene Haselmäuse ruhig mit nach Hause nehmen, ohne daß sie erwachen; hat man sie einmal in die Hand genommen, so sind sie auch schon wach, da sie keinerlei Widerstand kennen, nicht beißen und nicht die geringste Verteidigung zu kennen scheinen. Ruhig ergeben die sanften Tierchen sich in ihr Schicksal, äugen nur ängstlich mit den großen, schwarzen Augen umher und lassen höchstens seine piepende Töne verlauten. Die Zeit der Familienvermehrung fällt in den Hochsommer und hierfür wird ein besonderes kugeliges Nest künstlich aus Gras und Moos erbaut, welches dem des Baumfönigs oft zum Verwechseln ähnlich sieht. Drei bis vier nackte Kinderchen bettet hier das Weibchen sorgfältig ein, die bald heranwachsen und den Kampf ums Dasein aufnehmen. Die Lieblingsnahrung sind Nüsse, sie siedeln sich daher gern dort an, wo Haselsträucher und Nußbäume stehen, turnen dort lustig im Geäst herum, springen gleich den Eichhörnchen von Zweig zu Zweig und verzehren wie diese sitzend die zwischen den Vorderpfoten gehaltenen Nüsse. Außerdem naschen sie im Frühjahr auch andere blige Samereien und frühe Blattfröhlänge, im Herbst auch Beeren. Gefangene Haselmäuse sind reizende, allerliebste Geschöpfe, die schnell zahm werden, aber nie ihre große Angst und Scheu ablegen. Da sich bei ihnen kaum der lästige Mäusegeruch bemerkbar macht, sind sie in einem geeigneten Käfig recht gut zu halten. Nüsse, Obst, Körner, Beeren und Brot bilden dann die Nahrung; sie dauern gut aus und erlebt auch rechte Freude durch ihr possierliches Benehmen. Hängt man den Käfig den Winter über in eine ungeheizte Stube, so fallen die Haselmäuse auch dort in den langen Winterschlaf, vertreiben sich in ihrem Schlafästchen oder kugeln sich in Ermangelung dessen einfach in einer Käftedecke zusammen. Die hübsche, sanfte und zierliche Haselmäus kommt in ganz Deutschland vor, wenn auch nicht häufig, und ist im Handel leicht für geringen Preis zu haben.

Am Vierwaldstätter See. In Luzern sieht sich der Fremde einem über-
raschend großartigen Alpenbilde gegenüber. Zu Füßen majestätischer Hoch-
gebirge breitet sich der von anmutigen Hügelwellen umschlossene Vierwald-
stätter See aus, dessen Gestaden sich die aus Schillers „Wilhelm Tell“
bekannten geschichtlichen Vorgänge abgespielt haben. Luzern bildet seiner
unvergleichlich schönen Lage wegen einen stark besuchten internationalen
Fremdenort und vereinigt die Reize einer fashionablen Verkehrsstadt mit
den Schönheiten einer an Gegensätzen reichen Natur. Das Altortümliche
verbindet sich mit den modernen Bauten, wie sie der wachsende Verkehr
in der Hotelstadt am See hervorgerufen hat, zu einem Gesamtbilde von
eigenartigem Zauber. Eine Fahrt über den See zu dem denselben ab-
schließenden Urnersee läßt die wechselvolle Schönheit des Alpensees in seinen
zahlreichen Verzweigungen voll genießen. Nächst Luzern steigt der dunkel bewaldete
Bürgenstock und diesem gegenüber die grüne
Rigi aus den azurblauen Fluten empor.
Der ernste düstere Pilatus steht zu dem
lächelnden Tale in starkem Kontraste und
verkündet, dem Alpenwalle vorgelagert, die
Wildheit des Hochgebirges. Gegenüber der
Anfangsstation der Pilatusbahn, Alpnach-
stad, liegt die Dampferstation Stansstad,
wo die elektrisch betriebene Engelbergbahn
beginnt, welche uns zwischen einengenden
Bergflüssen am Stanserhorn vorüber nach
dem klimatisch besonders begünstigten En-
gelberg bringt. Das Engelberger Hochtal
ist reich an stimmungsvollen Zeylen und
prächtigen Höhenwanderungen und bildet
den Ausgangspunkt für Vergnügen auf
den Titlis, den Engelberger- und Urrot-
stock, die Spannörter, den Hahnen u. a.,
lohnende und viel begangene Gipfel. Sehr
romantische Pfade führen in abgeschlos-
sene Täler, so der Jochpaz nach Meiringen,
der Surenenpaz nach Altdorf, der Gra-
senpaz, das Wendenloch, der Zuchli, die
Storega, das Rotgrättli.

**Das erste Erholungsheim für deutsche
Schauspieler,** von der Berliner Vereini-
gung „Künstlerheim“ gegründet, ist neulich
in Steinhausen bei Krummhübel eingeweiht
worden. Das schmude, blühblanke Haus
ist inmitten eines großen Gartens gelegen,
in herrlicher Gegend; von jedem Fenster
kann der Blick weit zu den Höhen des Nie-
sengebirges schweifen; am Abend funkeln
die Lichter von Krummhübel und Bräun-
berg hundertfach herüber — das Erholungs-
heim ist wirklich auf einem geeigneten Fleck
Erde entstanden, ist wirklich geschaffen, sei-
nen Zweck zu erfüllen. Auch die innere
Einrichtung ist ganz dazu angetan, den Be-
wohnern behagliche, erholsame Tage zu gewähren; die einzelnen schmun-
den Zimmer sind freundlich und anheimelnd ausgestattet; jedes Zimmer hat
seine eigene Veranda; ein großer Speisesaal lädt zu den gemeinschaftlichen
Mahlzeiten, ein hübsches Bibliothekzimmer mit einer kleinen Bibliothek
zum Aufenthalt an Regentagen und an den Abenden.

Dr. Friedrich Hegar, bekannter schweizerischer Komponist, trat von
der Leitung des Züricher Konservatoriums zurück, an dessen Spitze er seit
nahezu 40 Jahren stand. Er steht im 73. Lebensjahr und war ein Menschen-
alter lang Leiter des Züricher Tonhallenorchesters. Die Züricher Universi-
tät ernannte ihn 1889 für seine hervorragenden Verdienste zum Ehren-
doktor der Philosophie.

Professor Fritz Stein, Universitätsmusikdirektor in Jena, übernimmt
am 1. Oktober die Leitung der Meiningen Hofkapelle, da Max Reger an
diesem Tage den Dirigentenstab niederlegt. Fritz Stein ist seither nicht in
dem Maße als Musiker hervorgetreten wie seine Vorgänger auf diesem
bedeutungsvollen Posten. Allein es geht ihm der Ruf eines feinsinnigen Künst-
lers voraus, dem es verschiedene Male gelang, einige bisher unbekannte
Kompositionen von Klaffern zu entdecken.

Die Talsperre in Ailingenberg (Sachsen). Im sächsischen Erzgebirge
sind in neuerer Zeit größere Talsperren fertiggestellt worden, um die tiefer
gelegenen Landstriche vor dem Hochwasser zu schützen, das besonders zur
Zeit der Schneeschmelze in großen Mengen zu Tal fließt. Eine der um-
fangreichsten Sperren ist die von Ailingenberg. Das Wasser wird beim Abfluß
dazu benutzt, um ein großes Elektrizitätswerk mit Kraft zu versorgen.

Allerlei

Genug davon. „Wie — Sie waren in diesem Jahre nicht in Marien-
bad?“ — „Nein, wissen Sie: man kriegt das Dünnewerden mit der Zeit bid.“

Rückfichtsvoll. „Warum wohl hier am Hotelausgang Kontaspiegel
angebracht sind?“ — „Damit die mit der Rechnung abziehenden Fremden
ihre langen Gesichter nicht sehen.“

Bereitelt. „Diesmal hab' ich mir fest vorgenommen, mich zu bessern,
wenn ich aus dem Gefängnis komme, und nun haben sie mich gar nicht
einmal eingesperrt, sondern freigesprochen.“

Als die älteste Zeitung der Welt darf man wohl ein in China er-
scheinendes Blatt „Kin-Pan“ halten. Bis zum Jahre 1301 erschien der
„Kin-Pan“ einmal im Monat und brachte die wichtigsten Ereignisse aus

Beking. Von dieser Zeit an erschien er bis 1830 als Wochenblatt, von dann
ab täglich. Seit einigen Jahren endlich erscheinen täglich drei Ausgaben,
die Morgenausgabe auf gelbem Papier, die Mittagsausgabe auf weißem
Papier und die Abendausgabe auf grauem Papier.

Gemeinnütziges

Um bei den Tauben die Mauser zu fördern, gab ein Leser seinen Tieren
zur Abendmahlzeit außer Hanfkörnern eine Abkochung von Pfefferminz-
kraut, und zwar 2 Gramm auf 80 Gramm Wasser. Die Wirkung war gut.

**Praktische Aufbewahrung des Reise-
geldes.** Bei Wanderfahrten ohne Herren-
begleitung kommen Radfahrerinnen leicht
in Verlegenheit betreffs des Aufbewahrens
ihres Reisegeldes. Eine größere Summe
mitzunehmen ist immer ratsam, da man
nie weiß, was einem unterwegs, z. B. mit
dem Rade, zustößen kann. Radreparaturen
in der Fremde sind immer teuer. Um sich
gegen das Verlieren des Geldes und gegen
Diebstahl zu schützen, ist es für Damen emp-
fehlenswert, nur etwas Kleingeld für die
Bedürfnisse des Tages im Portemonnaie
zu tragen. Den Reisereservefonds berge man
in dem Nieder, indem man einzelne Geld-
stücke in einen Streifen Flanell oder Wasch-
leder einnäht und diesen in das Innere des
Korsetts oder Nieders einheftet. — Die
Hauptsumme bester man den Rückenteilen
in gleichmäßiger Verteilung ein und nur
einen Teil in die Vorderteile, zu dem man
dann ohne Umstände auch einmal unterwegs
gelangen kann. Am Abend beim Ausziehen
ergänze man jedesmal den Inhalt seines
Portemonnaies aus dem Reisereservefonds der
Rückenteile. Auf diese Weise kann man grö-
ßere Summen ohne die geringste Beschwer-
de und sicher vor Verlust und Diebstahl bei
sich führen, denn sollte man je einmal von
einem Strolche überfallen werden, so würde
ihm nur das Portemonnaie zum Opfer fal-
len. Die waschledernen Geldtäschchen, die
man vielfach unter dem Kleide an einem
Bande um den Hals trägt, sind den Herren
Langfingern wohlbekannt, auch werden sie
leicht einmal vergessen, da man sie beim
Waschen ablegen muß. Das ganze Nieder
wird man aber schwerlich vergessen, und des
Nachts legt man es zusammengeklappt an
das Fußende des Bettes, wo es auch so
leicht kein Dieb finden dürfte. M. An.

Dem Zellerie die untersten Blätter abzuschnitten ist sehr verwerf-
lich. Nur wenn die Pflanzen im Spätsommer sehr dicht stehen, können
einige Blätter entfernt werden.

Bohnenkraut, das nachweislich von Rost befallen ist, wird anstatt auf
den Komposthaufen ins Feuer geworfen. Der Verbreitung des Bohnen-
rostpilzes wird dadurch am besten vorgebeugt. Der Herbst sollte dann noch
zu reichlicher Kalkung des Bodens ausgenutzt werden.

Besitzerartenrätsel.

CHR. KOETTNER

Kiel.

Welchen Beruf hat der Besitzer
dieser Visitenkarte.

Homonym.

Wo laut der Wildbach tosend braust,
Wo Gernsbock, Möder, Steinbock haust,
Wo lähn der Holke Geier raubt,
Siehst du mein schneebedecktes Haupt.
Und schon vom Anbeginn der Welt
Strahl ich am hohen Himmelszelt;
Du kennst mich auch als Wägelin —
Nun sage mir, wer mag ich sein?

Julius Fald.

Komparations-Aufgabe.

Das zweite der ausgelassenen Worte, das in keinem Zusammenhang mit dem
ersten steht, ergibt dessen Komparativ.

- 1) Ich trat — heran, so daß ich dem — ins Antlitz sehen konnte.
- 2) Der arme Wandersmann fand ihn — einen —
- 3) Wo ist mein — geblieben? — „Ich weiß nicht, ich bin doch nicht sein —“
- 4) Nicht in — ist der Dichter — geboren, sondern in Dresden.
- 5) Infolge des Stiches — sein — an zu schwellen.
- 6) — ist des Knaben Lieblingshebel und sein Lieblingsadler.
- 7) Es gab heute nur — beim armen — zum Mittagbrot.
- 8) Es war so —, daß man die Prägung auf dem — erkennen konnte.
- 9) „Ich bin nicht mehr —“, sprach das junge Mädchen zu dem —
- 10) In der heißen — ist auch der — Müller geblieben.

Melitta Berg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Kopfwechsellrätsels: **Oran, Besen, Eugen, Regen, Oder, Nabel, Oberon.**
Des Rätsels: **Turin, Uri.**

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.